

Eine Fahrt ins Blaue und das falsche Kind im Arm – zwei Väter und eine Mutter, befragt von ihren Töchtern.

DOSSIER SEITEN 5–8



FOTO: MANUEL ZINGG

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

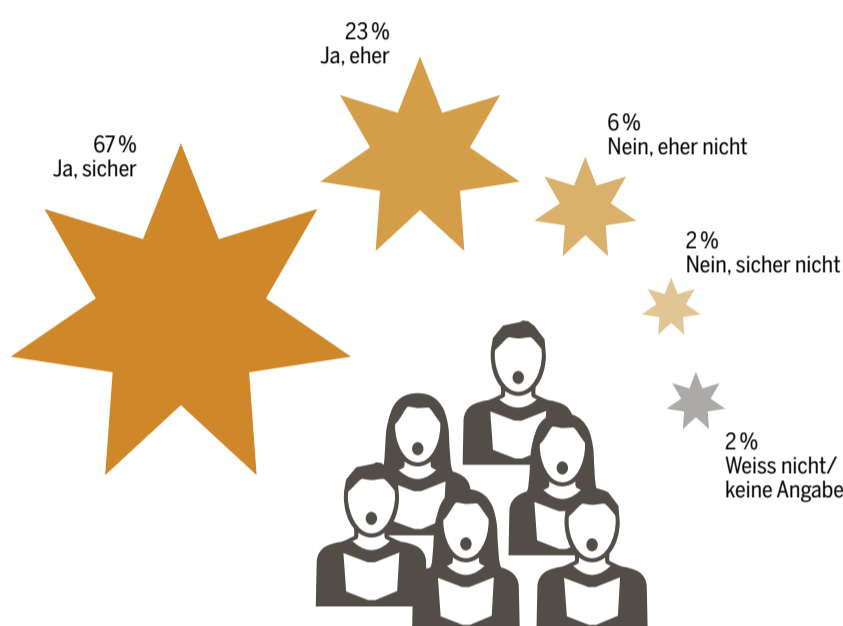
Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2016
www.reformiert.info

Christliche Weihnachtslieder

Sollen in der Schweiz in der Schule während der Adventszeit christliche Weihnachtslieder, wie «Stille Nacht» gesungen werden?



Krippenspiele

Sollen in der Schweiz in der Schule während der Adventszeit Krippenspiele aufgeführt werden?

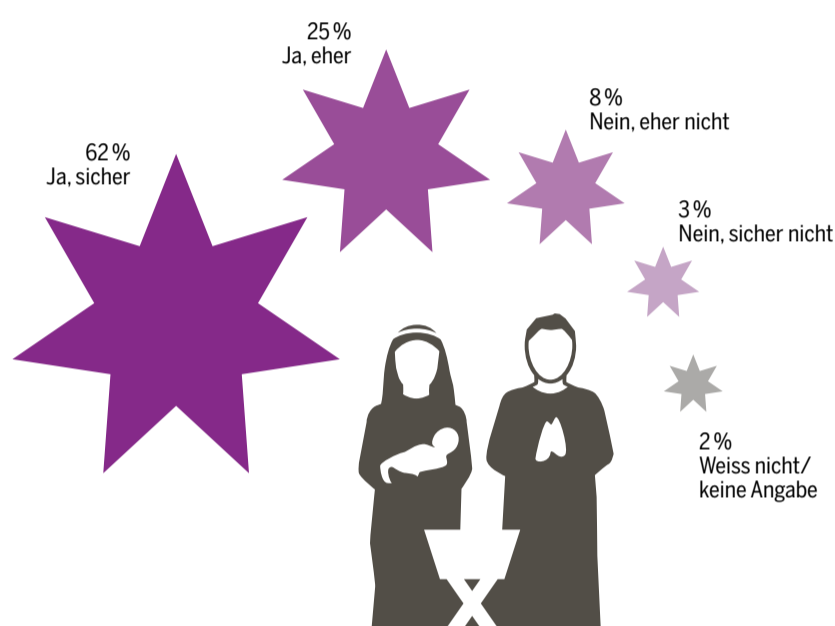


FOTO: MARIUS SCHÄREN

PORTRÄT

Fair ist nicht fair genug

Fair Trade war ihm nicht fair genug. Deshalb hat Christoph Inauen seine Firma gemeinsam mit peruanischen Kakao-Bauern gegründet, um Schokolade zu produzieren. Das süsse Geschäft des Berners floriert. **SEITE 14**

QUELLE: DEMOSCOPE / INFOGRAFIK: HAHN + ZIMMERMANN

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Behauptungen widerlegt

POSTFAKTISCH. Seit Brexit und dem US-Wahlkampf 2016 wissen wir: Wir leben in der Zeit des «Postfaktischen». Nicht belegte Tatsachen und darauf basierende Interpretationen dominieren den öffentlichen Diskurs, sondern sogenannte «Narrative»: Erklärungsmodelle, welche faktenfrei die Emotionen der eigenen Klientel ansprechen sollen. Es wird gelogen und getäuscht, und was auf Twitter oder Facebook genügend oft wiederholt worden ist, wird als «wahr» wahrgenommen.

RELIGIONSFREI. Das Abendland entferne sich in rasantem Tempo von seiner christlichen Grundierung – so lautet eines dieser Narrative. Aus der Religionsfreiheit werde bald die Freiheit unserer Gesellschaft und des öffentlichen Raums von Religion, zumindest vom christlichen Glauben. Atheismus, Multireligiosität und politische Korrektheit gegenüber dem Islam bedrohten zunehmend christlich geprägte Schulhalte.

VERWURZELT. Diese Vorurteile werden durch die Umfrage von «reformiert.» widerlegt: Schulweihnachten stehen – bei aller Rücksichtnahme gegenüber Sitten und Bräuchen anderer Religionen – für eine überwältigende Mehrheit der Schweizer nicht zur Diskussion. Das ist ermutigend. Es zeigt, dass Toleranz nicht gleichzusetzen ist mit Leugnung der eigenen kulturellen Wurzeln.

Weihnachtslieder gehören zur Schule

UMFRAGE/ Weihnachtssingen und Krippenspiele an öffentlichen Schulen – das wird von der grossen Mehrheit der Schweizer Bevölkerung akzeptiert.

Weihnachtliche Atmosphäre soll auch Schulhäuser in der Adventszeit verzaubern. Laut einer Umfrage des Instituts Demoscope im Auftrag von «reformiert.» können «Stille Nacht» und «O du fröhliche» ohne Weiteres in Schulzimmern angestimmt werden. Was auffällt: Während die Lieder in der Deutschschweiz mit einer Zustimmung von 93 Prozent zum unumstösslichen Traditionsbestand gehören, ist in den Westschweizer Resultaten mit 77 Prozent der Einfluss des laizistischen Frankreichs spürbar. Als unproblematisch beurteilt wird insgesamt auch das Aufführen von Krippenspielen. In der Deutschschweiz bejahen 73 Prozent diese Frage, in der Westschweiz sind es allerdings nur 57 Prozent.

TOLERANTE KONFESSIONSLOSE. Die hohe Akzeptanz überrascht bei den angefragten Erziehungsdirektionen von Aargau, Bern und Zürich kaum: Weihnachtslieder sorgten längst für keine Missstöne mehr. Vor zehn Jahren indes hatten Krippenspiel und Christbaum für Schlagzeilen gesorgt. Damals fragten SVP-Kantonsräte im Aargau in einer Interpellation, ob ein Weihnachtsverbot an den Schulen drohe. Der Aargauer Regierungsrat stellte 2006 in seiner Antwort fest: «Das Singen von konfessionell gebundenen Liedern vor Weihnachten ist nicht als Eingriff in die Religionsfreiheit zu betrachten.»

Andrew Bond, Theologe und Liedermacher, sieht dies etwas anders: «Singen als ein sinnlicher Akt lässt kaum Distanz zu.» Sein klar religiös inspiriertes Lied «S gröschte Gschänk vo de Wienacht» würde der frühere Religions- und Musiklehrer deshalb «in einer multikulturell gemischten Klasse religionsneutral abändern». Bond ist überzeugt, dass

vor zwanzig Jahren die Umfrage noch nicht eine so hohe Akzeptanz hervorgebracht hätte. Erstaunlich für den Musiker, dessen Hit «Zimetschtern han i gern» mittlerweile zum klassischen Kanon Schweizer Weihnachtslieder zählt, ist die positive Resonanz auch bei den Konfessionslosen (70 Prozent). «Was mich etwas ins Grübeln bringt: Gilt die Zustimmung wirklich dem religiösen Inhalt der Lieder?» Seine Vermutung: Die Zustimmung zu schulischen Adventsritualen hätte auch mit populistischen Abwehrreflexen gegen den Islam zu tun.

Dass es um eine Zustimmung zum Kulturgut und nicht zu einem religiösen Lied geht, davon geht auch Jürg Brühlmann vom Lehrerverband LCH aus. Pädagogisch wäre es aber nach seiner Meinung wünschenswert, dass in einem multireligiösen Schulumfeld auch die Feste anderer Religionen zum Zuge kämen. 69 Prozent der Befragten befürworten dies denn auch. Das entspricht den Zielen des Lehrplans 21. Dort sind nicht nur «christliche, humanistische und demokratische Wertvorstellungen» verankert. Der neue Lehrplan gibt auch vor: «Die Schülerinnen und Schüler können Festtraditionen charakterisieren und kulturell einordnen.»

MIT EINANDER FEIERN. Samuel Behloul vom Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) wünscht sich in diesem Bereich nicht eine reine schulische Wissensvermittlung. Wünschenswert sei, dass sich die Schülerinnen und Schüler von ihren Ritualen und Liedern gegenseitig in der Klasse erzählen und vielleicht einander auch zum Feiern einladen. Behloul sagt: «Religiöse Feste sind eine gute Basis für das gegenseitige Kennenlernen.» **DEL F BUCHER**

UMFRAGE

Ungestillte Sehnsucht

Die «reformiert.»-Umfrage zeigt eine hohe Zustimmung zu christlichen Symbolen auf Friedhöfen. Frank Mathwig vom Kirchenbund sieht darin eine «Sehnsucht nach dem Andern», welche die Kirche kaum wahrnimmt. **SEITE 3**

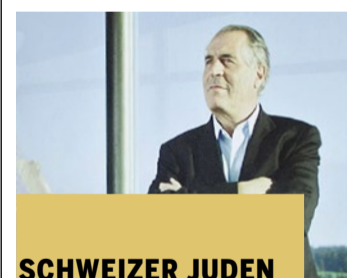


FOTO: ROGER WEHRLI

SCHWEIZER JUDEN

Voll und ganz angekommen

Der Gleichberechtigung der Schweizer Juden vor 150 Jahren ist eine Ausstellung gewidmet, die im Dezember in Baden und in Lengnau zu sehen ist. Sie zeigt die Geschichte einer gelungenen Integration. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Ob Adventsfeier, Gospelkonzert oder Altersnachmittag: Alles Wissenswerte über Aktivitäten und Veranstaltungen in Ihrer Kirchgemeinde lesen Sie im zweiten Bund.

NACHRICHTEN

15 000 Franken an Soforthilfe für Haiti

SPENDE. Der Kirchenrat der reformierten Landeskirche Aargau hat aus dem Fonds für Soforthilfe einen Beitrag von 15 000 Franken für die Opfer des Wirbelsturms «Matthew» auf Haiti von Anfang Oktober beschlossen. Das Geld wird an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) überwiesen, das auf Haiti bereits im Einsatz steht. Für die dringend benötigte Soforthilfe an die notleidende Bevölkerung hat das Heks bisher 500 000 Franken bereitgestellt. **TI**

Neuer Dozent an der Kirchenmusikschule

LITURGIK. Zum neuen Dozenten für Liturgik und Hymnologie an der ökumenischen Kirchenmusikschule Aargau ist Hansueli Walt gewählt worden. Er wird die beiden Fächer zusammen mit Andreas Marti unterrichten. Hansueli Walt ist Gemeindepfarrer in Tablat SG und hat Lehraufträge an der evangelischen Kirchenmusikschule St. Gallen und beim Thurgauischen Organistenverband. Die Kirchenmusikschule Aargau wird geleitet von Dieter Wagner. Unterrichtsort ist die Kantonschule Wettingen beim ehemaligen Kloster. **TI**

Wie weiter mit der Kirche Villmergen?

UMNUTZUNG. Die reformierte Kirchenpflege Wohlen-Villmergen soll für die geplante Umnutzung der Kirche Waagmatten nach weiteren Investoren Ausschau halten, das Grundstück in Villmergen nicht verkaufen, sondern im Baurecht abgeben und in der zu erstellenden «Überbauung mit sozial und gemeinschaftlich orientiertem Sinn» einen Mehrzweckraum mieten oder kaufen. Diesen Grundsatzentscheid hat die Kirchgemeindeversammlung im September gefällt. Eine detaillierte Vorlage soll im Juni 2017 wiederum einer Kirchgemeindeversammlung unterbreitet werden. **TI**

Reformationstruck hat Tour begonnen

JUBILÄUM. In der Reformationsstadt Genf ist am 3. November ein erster Startschuss zum Jubiläum «500 Jahre Reformation» erfolgt. Bei der internationalen Feier mit Bundesrat Alain Berset wurde auch der «Reformationstruck» präsentiert, der von Genf aus 67 Reformationsstädte in 19 Ländern anfahren wird. Im Januar wird der Truck in Zürich erwartet, wo ebenfalls ein Festakt mit bundesrätlicher Beteiligung geplant ist. In der Zwinglistadt wird die Landesregierung von Bundesrat Johann Schneider-Ammann vertreten. **TI**



Die Wanderausstellung ist im Dezember zunächst in Baden und dann in Lengnau zu sehen

«Wir sind voll und ganz angekommen»

JUDENTUM/ Wie lassen sich 150 Jahre Geschichte der jüdischen Emanzipation in der Schweiz darstellen? Zum Beispiel mit fünfzehn beredten und prägnanten Porträts.

Eine Selbstverständlichkeit ist ihre Emanzipation erst seit 1866, als die Schweizer Juden den übrigen Bürgerinnen und Bürgern gleichgestellt wurden. Für Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), ist unbestritten, «dass die hier geborenen, ebenso wie die zugewanderten Jüdinnen und Juden ihren Platz in der Schweizer Gesellschaft gefunden haben: Wir sind allesamt Schweizerinnen und Schweizer auf Augenhöhe mit allen Bürgerinnen und Bürgern dieses Landes und haben gleichzeitig unsere jüdischen Traditionen und Eigenheiten bewahrt.»

GROSSE VIelfALT. Auf die Vielfalt der Juden und des Judentums in der Schweiz weist eine Wanderausstellung hin, die im Dezember auch im Kanton Aargau Station macht. Alexander Jaquemet hat

junge und alte Menschen, religiöse und säkulare, bekannte oder unbekannt Schweizer Jüdinnen und Juden in ihrem Umfeld fotografiert. Die fünfzehn feinfühlig Porträtierten erzählen von ihren Träumen und Sehnsüchten, vor allem aber von ihrem Verhältnis zur Heimat. Überfliegen lassen sich die Textbeiträge nicht – dafür sind sie zu substanzvoll und zu ehrlich. Um nur einige Beispiele zu erwähnen: Die Mutter der 28-jährigen Genferin Talia Wigger ist Israelin; eine Sabra, deren Eltern aus dem Yemen stammten; der Vater ist Deutschschweizer, Christ, und ein direkter Nachfahre von Bruder Klaus in der sechzehnten Generation. «In meiner Familie», so Talia Wigger, «sind die Wärme, die Farben und der Wohlgeschmack des Orients täglich spürbar. Aber der Anstand lehrt uns, unser Judentum vor allem für uns selbst

«Namentlich für Muslime kann die Emanzipation der Juden vor 150 Jahren Sinnbild und auch Vorbild sein.»

ALT BUNDESRÄTIN RUTH DREIFUSS

zu leben – und voller Stolz Schweizer zu sein, was wir auch nicht verheimlichen.» Als «nicht religiös, sondern vielmehr von der jüdischen Geschichte und Kultur geprägt», bezeichnet alt Bundesrätin Ruth Dreifuss ihre Beziehung zum Judentum. Als die heute 76-Jährige 1993 zur Bundesrätin gewählt wird, ist das für sie ein Beweis, «dass die Frage der Religionszugehörigkeit schon damals nicht mehr die gleiche Rolle spielte wie noch ein paar Jahre zuvor». Heute seien es andere Gruppierungen als die Juden, die am meisten Ausgrenzung und Diskriminierungen erführen: «Namentlich für Muslime kann die Emanzipation der Juden vor 150 Jahren Sinnbild und auch Vorbild sein.» Der 52-jährige Agronom und Ökonom Ariel Wyler ist vom Rang her «der höchste observante Jude der Schweizer Armee». Für Wyler ist der Sabbat heilig: «Wenn die Sonne am Freitagabend untergeht, verrichte ich – bis am Samstag die ersten drei Sterne am Nachthimmel erscheinen – keine Arbeit mehr. Dass ich trotzdem Offizier werden konnte, habe ich meinem damaligen Waffenchef zu verdanken.» Für Wyler steht fest: «In der Armee sind wir Juden zu 100 Prozent gleichberechtigt.»

SENSORIUM FÜR MINDERHEITEN. Jean-Paul René Lob – Partysänger, Talkmaster, Erotikstar – ist als polarisierende Kultfigur J. P. Love bekannt. «Ob Transgender oder Homosexuelle – vielleicht hat es gerade mit meinen jüdischen Wurzeln zu tun, dass ich mich für Minderheiten einsetze. 150 Jahre Emanzipation – Gleichberechtigung braucht es nicht nur für Juden.» Jules Bloch ist 69 Jahre alt und entstammt einer Viehhändler-Familie. Er lebt in Endingen, wo sich die Juden früher als im Rest der Schweiz niederlassen durften. Blochs Vorfahren haben alle Surbtaler Jiddisch gesprochen, mit speziellen Ausdrücken für den Viehhandel. Antisemitismus? Nein, den hat Jules Bloch «nie erlebt».

Jedidjah Bollag, 35, ist Vorstandsmitglied in der SVP-Kreispartei; dort sei er von Beginn weg positiv aufgenommen worden. Aber: Rechts zu politisieren, sei für viele Juden nach wie vor ein Tabu, vor allem für die ältere Generation. Für sie, die mit dem Holocaust aufgewachsen sind, sei rechte Politik noch immer anrühlich. Sie wählten deshalb links oder Mitteparteien. «Ich und so manche andere junge jüdische Schweizerinnen und Schweizer sehen das viel unverkrampfter. Ich sage es so: Erst wenn es selbstverständlich ist, dass man als Jude stolz auf seine Heimat Schweiz sein kann und die Traditionen dieses Landes wahren möchte, kann man sagen: Wir sind nach 150 Jahren gleichberechtigt und voll und ganz angekommen.» **ELISABETH FELLER**

Ausstellung. Bis 14. 12.: Historisches Museum Baden; ab 18. 12.: Synagoge Lengnau

Deutliche Vorbehalte zu neuem Corporate Design

SYNODE/ Das reformierte Aargauer Kirchenparlament hat das Projekt für ein gemeinsames, einheitliches Erscheinungsbild nur im Grundsatz gutgeheissen. Über Details muss noch diskutiert werden.

Selten wurde in den letzten Jahren über eine Vorlage so leidenschaftlich debattiert wie über das Projekt, für Aargauer Kirchgemeinden und Landeskirche ein gemeinsames und einheitliches Erscheinungsbild einzuführen. Dieses soll nach den Vorstellungen des Kirchenrats im Wesentlichen in einer so genannten Wortmarke nach dem Typ «Reformierte Kirche Ortsbezeichnung» bestehen.

KRITIK UND MISSTRAUEN. Obschon Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg betonte, dass im Vorfeld der Beratungen sich fünf von sechs Dekanaten positiv zum Projekt gestellt hätten, meldeten sich unzählige Synodale zu Wort – zumeist mit kritischen Voten. Bemängelt

wurde etwa, dass in der Wortmarke das Wort «evangelisch» fehlen soll. Das sei etwa mit Blick auf deutsche Zuwanderer fatal, für die «evangelisch» der Oberbegriff für Protestantismus sei. «Die Kirche muss den Menschen doch einladend entgegenreten», sagte der deutschstämmige Pfarrer Thorsten Bunz aus Bözberg-Mönthal. In einigen Voten schimmerten Vorbehalte gegen die Landeskirche an sich durch: Die Reduktion auf «Kirche» sei ein Verlust an örtlicher Identität, wie sie der Begriff «Kirchgemeinde» eben ausdrücke. Es handle sich um ein «Top-down-Vorhaben».

Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg erinnerte die Synodalen daran, dass auch sie hier eine landeskirchliche

Aufgabe innehätten. Zu Wort meldete sich schliesslich sogar Synodepräsident Roland Frauchiger, der die Leitung für dieses Geschäft an seine Vizepräsidentin Bettina Meyer abgegeben hatte. Sein Antrag, das Geschäft an eine synodale Kommission zu überweisen, drang nicht durch. Erfolg hatte der von Ursula Stocker-Glätli (Stein) vertretene Antrag der Geschäftsprüfungskommission (GPK), die einem einheitlichen, gemeinsamen Erscheinungsbilds vorerst nur im Grundsatz zustimmte. Die vom Kirchenrat beantragten Ergänzungen der Kirchenordnung wurden hingegen abgelehnt. Nach dem Willen der GPK soll der Kirchenrat das Projekts neu konkretisieren und wieder der Synode vorlegen.

Daneben behandelte das Kirchenparlament zahlreiche weitere wichtige Traktanden, namentlich das Budget 2017, das mit einem Aufwandüberschuss von 305 920 Franken rechnet. Für ein seit Jahren pendentes Projekt, die Seelsorge an kantonalen und regionalen Institutionen – hauptsächlich auf ökumenischer Basis – weiterzuentwickeln, bewilligte die Synode einen Kostenrahmen von jährlich 75 000 Franken. **THOMAS ILLI**

«Die Kirche muss den Menschen doch einladend entgegenreten.»

THORSTEN BUNZ

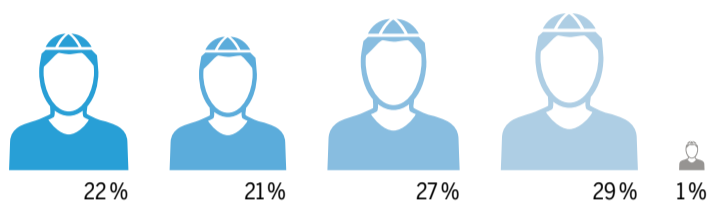
Für Lehrpersonen sollen strengere Regeln gelten

UMFRAGE/ Kinder sollen Kreuz, Kopftuch und Kippa in der Schule tragen dürfen, findet eine Mehrheit in der Schweiz. Darin drücke sich der Respekt gegenüber den Individualrechten aus, sagt die Religionswissenschaftlerin.

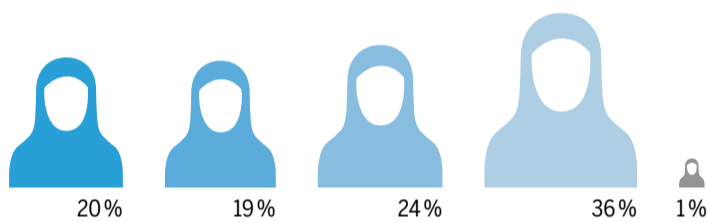
Religiöse Symbole im Schulzimmer

Lehrerinnen und Lehrer

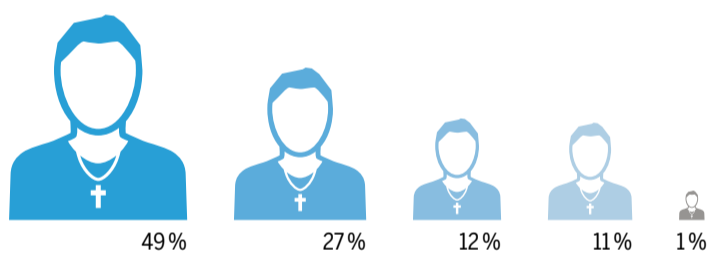
Sollen Lehrer in der Schweiz im Unterricht eine jüdische Kippa tragen dürfen?



Sollen Lehrerinnen in der Schweiz im Unterricht ein muslimisches Kopftuch tragen dürfen?



Sollen Lehrerinnen und Lehrer in der Schweiz im Unterricht ein christliches Kreuz tragen dürfen?

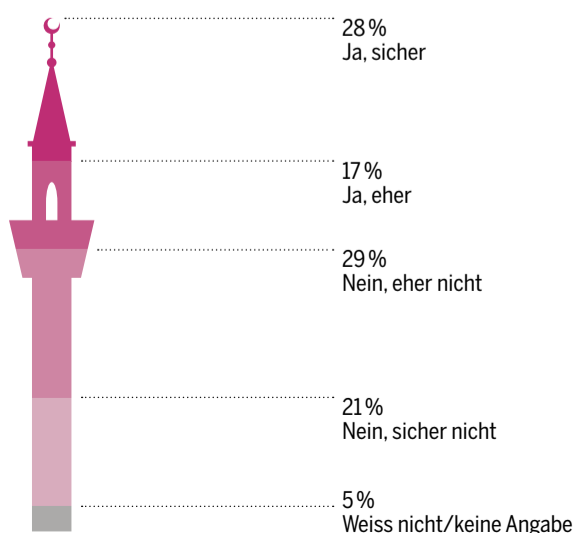


Sollen Lehrerinnen in der Schweiz im Unterricht eine christliche Ordenstracht tragen dürfen?



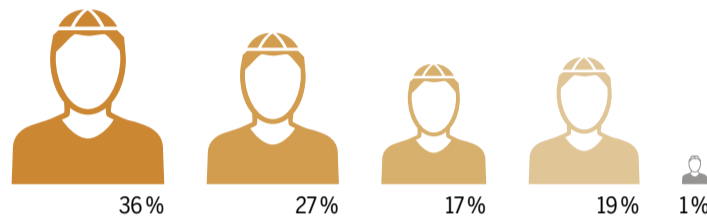
Minarettverbot

Finden Sie es richtig, dass in der Schweiz der Bau von Minaretten verboten ist?



Schülerinnen und Schüler

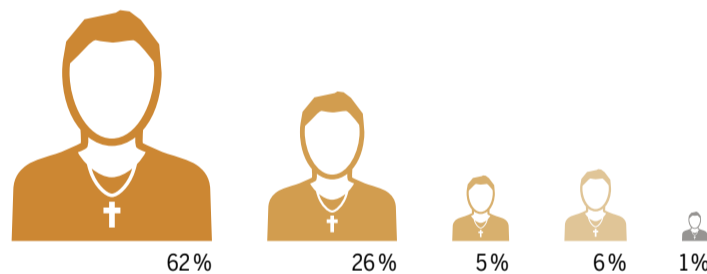
Sollen Schüler in der Schweiz im Unterricht eine jüdische Kippa tragen dürfen?



Sollen Schülerinnen in der Schweiz im Unterricht ein muslimisches Kopftuch tragen dürfen?



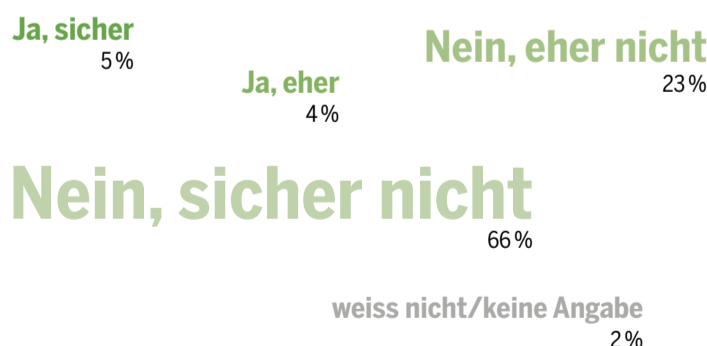
Sollen Schülerinnen und Schüler in der Schweiz im Unterricht ein christliches Kreuz tragen dürfen?



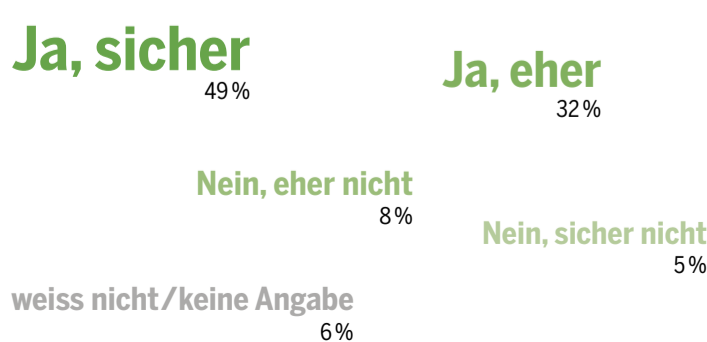
■ Ja, sicher ■ Ja, eher ■ Nein, eher nicht ■ Nein, sicher nicht ■ Weiss nicht/keine Angabe

Bestattungen

Sollten Ihrer Meinung nach in der Schweiz christliche Symbole und Kreuze oder Jesusdarstellungen aus öffentlichen Abdankungshallen, Krematorien und Kapellen entfernt werden?



Sollten Ihrer Meinung nach in der Schweiz Muslime ihre Toten auf Friedhöfen nach islamischer Tradition bestatten dürfen?



Die Gesellschaft in der Schweiz ist dermassen verweltlicht, dass eine Mehrheit den öffentlichen Raum von religiösen Symbolen «säubern» möchte – könnte man meinen, wenn man eine diffuse zeitgeistige Befindlichkeit als Tatsache nehmen wollte. Eine repräsentative Umfrage, die «reformiert.» vom Institut Demoscope durchführen liess, zeigt ein anderes Bild. So wünscht kaum jemand die Entfernung christlicher Symbole in öffentlichen Bestattungseinrichtungen.

Und weiter: Religiöse Erkennungsmerkmale im Schulraum sind für die meisten in der Schweiz lebenden Menschen kein Problem, solange es Schülerinnen und Schüler sind, die sie tragen. Bei den Lehrpersonen hingegen wünscht man sich Neutralität (siehe Infografik).

ZWEI TENDENZEN. Religionswissenschaftlerin Eva Baumann-Neuhaus ist am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen als wissenschaftliche Projektleiterin tätig. Zum einen gelte Religion hierzulande gemeinhin als Privatsache, der man im öffentlichen Raum mit Skepsis begegne, sagt sie. Zum andern würden die individuellen Rechte hochgehalten; dazu gehöre auch das Recht auf freie Ausübung der Religion. So lasse sich erklären, warum es auf hohe Akzeptanz stösst, wenn Schülerinnen und Schüler mit christlichem Kreuz, jüdischer Kippa oder muslimischem Kopftuch den Unterricht besuchen. «Diese Kleidungsstücke stehen nicht nur für Religion, sondern auch für die persönliche Freiheit, die es zu wahren gilt.»

Die Lehrpersonen hingegen verkörpern die Institution Schule, von der man in religiösen Belangen Neutralität erwarte, erklärt Eva Baumann-Neuhaus. Entsprechend wünsche man, dass sie dies auch in einer neutralen Kleidung ausdrückten. Mit einer Ausnahme: Die Mehrheit der Befragten gesteht auch Lehrpersonen das Tragen eines christlichen Kreuzes zu. Dazu die Religionswissenschaftlerin: «Ein Kreuz als Schmuckanhänger wirkt in der Regel eher diskret und gilt auch nicht mehr so sehr als religiöses Statement; es ist zu einem modischen Accessoire geworden.»

THERAPEUTISCH. Frank Mathwig, Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, bekundet mit der allgemein verlangten «Wertneutralität» bei Lehr- und anderen öffentlichen Personen Mühe. Die liberale Gesellschaft sei entschieden halbherzig, weil sie ihre Ablehnung des Religiösen selbst mit quasi religiösem Eifer betreibe. Er anerkennt aber, dass man zumindest Schulkindern gegenüber Toleranz zeige und sie nicht in die politischen Diskussionen rund um Religion und Interreligiosität hineinziehen wolle. Das könne auf Dauer sogar einen befreienden, gewissermassen kollektivtherapeutischen Effekt haben.

Dass die Befragten trotz der gefühlten Säkularität der Gesellschaft religiöse Bilder, Skulpturen und Symbole in der Öffentlichkeit, etwa auf Friedhöfen, klar billigen, deutet Mathwig als Ausdruck eines spirituellen Grundbedürfnisses, einer Sehnsucht nach dem «Anderen» und nach verbindlichen Gewissheiten. Eine Sehnsucht, die von den Kirchen zu wenig wahrgenommen werde. «Statt Kontrastbotschaften zum politischen und gesellschaftlichen Alltag zu formulieren», zögen sie es oft vor, an die vordergründige Befindlichkeit der Gesellschaft anzudocken und so ihre Kernbotschaft zu neutralisieren, kritisiert Mathwig.

ANDERE REALITÄT. Für Mustafa Memeti, Imam und Vorstandsmitglied im Berner Haus der Religionen, entsprechen einige der Umfragergebnisse nicht seiner Wahrnehmung. Er kenne kaum eine Schule, in der das Kopftuchtragen von Schülerinnen kein Problem sei. Und: «Auf Friedhöfen sind Muslime längst nicht überall akzeptiert, die meisten Lösungen sind provisorisch.» Die Mehrheit der verstorbenen Muslime werde «in die Heimat» transferiert. Es müsse noch viel getan werden für eine definitive Lösung, findet Memeti. **HANS HERRMANN UND MARIUS SCHÄREN**



Vom Pfarramt zur Landeskirche zum Kirchenbund: Sabine Brändlin

«Ich bin frei, fromm und feministisch»

KIRCHENBUND/ Sabine Brändlin, Genderbeauftragte der Aargauer Landeskirche, ist ab Januar die zweite Frau im siebenköpfigen Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. Das war nicht ihr Plan.

Sie waren im Baselland Kirchenrätin und zogen sich dann aus der Kirchenpolitik zurück. Was bewog Sie nun zum Comeback?

Das war nicht geplant. Der Ausschuss der Frauenkonferenz fragte mich, ob ich kandidieren würde, da sonst nur noch eine Frau im Rat gewesen wäre. Nach einer Zeit der Besinnung und Gespräche stellte ich mich als Kandidatin zur Verfügung und wurde vom Aargauer Kirchenrat nominiert. Dass ein Gremium ein ausgeglichenes Verhältnis von Männern und Frauen aufweist, ist wichtig für die Qualität der Arbeit. Das garantiert, dass verschiedene Gesichtspunkte bei Entscheiden berücksichtigt sind.

Welche Gesichtspunkte kommen eher vonseiten der Frauen?

Zum Beispiel das Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder die Kinder- und Familienfreundlichkeit der Kirche. So freue ich mich zum Beispiel sehr, dass die Aargauer Kirche ein Weih-

Wie erreicht man das?

Begeisterung für den Glauben lässt sich nicht verordnen. Aber wir können den Glauben wieder stärker thematisieren und auf den begeisterten Heiligen Geist vertrauen. Ein Kirchenpfleger machte mir während meiner Zeit als Pfarrerin den Vorwurf, dass er sich mit allem beschäftige, nur nicht mit dem Glauben. Deshalb sollten wir mit den in den Gemeinden aktiven Menschen fragen, was sie motiviert, sich in der Kirche zu engagieren, wo ihr Herz brennt. Die Kirche hat nicht nur laufend weniger Mitglieder, sondern es findet ein Glaubensabbruch zur nächsten Generation statt.

Was muss konkret getan werden?

Offenbar entscheiden vor allem die Kinder, welches Auto die Eltern kaufen. Und so entscheiden oft auch die Kinder, ob eine Familie in die Kirche geht oder nicht. Was Familien am Sonntag in der Kirche erwartet, muss so gut sein, dass die Kinder unbedingt dabei sein möchten. Es ist zentral, dass die nächste Generation mit dem christlichen Glauben aufwächst und darin Verwurzelung findet. Viele Gemeinden sind in der Familienarbeit bereits stark engagiert, aber wir Reformierten können uns noch steigern.

Wie würden Sie Ihr theologisches Profil beschreiben?

Ich bin fromm, frei und feministisch. Fromm, weil Gott einen tiefen Glauben in mein Herz gelegt hat. Frei, weil das Evangelium für mich eine Botschaft ist, die frei macht und niemanden ausschliesst. Und feministisch, weil mir die Gerechtigkeit zwischen Frauen und Männern ein grosses Anliegen ist.

Was gibt die Feministin ihren Töchtern im Jahr 2016 mit auf den Weg?

Mir ist wichtig, dass sie erleben: Auch Mütter können beruflich stark engagiert sein. Mütter arbeiten, aber immer noch selten in leitender Position. Unsere Kinder erleben, dass beide Eltern ganz im Beruf und ganz zu Hause engagiert sind.

INTERVIEW: ANOUK HOLTUIZEN

Als Kirchenbundspräsident Gottfried Locher 2014 Unbehagen gegenüber der «Feminisierung der Kirche» in der «Weltwoche» formulierte, lancierten Sie einen Protestbrief. Wie sieht Ihre Kampflaune jetzt aus?

Aus dem Protest entstand Nachhaltiges. Seither bearbeiten wir mit dem Kirchenbund Themen wie sexuelle Gewalt, gendergerechte Sprache und Frauen in Kirchenleitungen. Zudem habe ich zusammen mit Gottfried Locher eine neue reformierte Abendmahlsliturgie verfasst. Die Zusammenarbeit ist also erprobt.

Welche anderen Themen möchten Sie in den Rat einbringen?

Es ist Zeit für einen Aufbruch in der Kirche. Viele Kantonalkirchen reagieren mit Gemeindefusionen auf den Mitgliederschwund. Gleichzeitig müssten Gemeinden getragen werden von einer Vision, die sie begeistert. Die Strukturprogramme sind unumgänglich, denn die Zahlen müssen stimmen. Aber sie begeistern selten. Das feu sacré muss verstärkt werden.

Sabine Brändlin, 43

Brändlin tritt ihre nebenamtliche Aufgabe beim SEK im Januar für die restliche Amtszeit bis Ende 2018 an. Seit 2013 leitet sie, nach zwölfjähriger Tätigkeit als Gemeindepfarrerin

in Baselland, die Fachstelle Frauen, Männer, Gender der Aargauer Landeskirche. Zudem steht sie seit 2016 dem Bereich «Seelsorge und Kantonale Dienste» vor, und sie ist Mitglied der Geschäftsleitung der Landeskirchlichen Dienste.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Davidoff
Cool Water Man
EdT Vapo
125 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
110.-

Chloé
Roses
Femme
EdT Vapo
30 ml

49.90
Konkurrenzvergleich
90.-

Markenparfums extrem günstig.
Auch online über **ottos.ch**

Azzaro
Chrome
Homme
EdT Vapo
100 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
107.-

Hugo Boss
Bottled
Homme
EdT Vapo
200 ml

69.90
Konkurrenzvergleich
172.-

Calvin Klein
Euphoria
Femme
EdP Vapo
50 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
110.-

Paco Rabanne
Lady Million Eau My Gold
Femme
EdT Vapo
80 ml

49.90
Konkurrenzvergleich
110.-

ottos.ch

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

PFARRAMT/ Warum der Vater sich gar nicht so freute, als die Tochter in seine Fusstapfen treten wollte.

FREIHEIT/ Weshalb Gummibärchen manchmal für das Glück stehen, Grossmutter sein zu dürfen.

EDITORIAL

Gefühle wissen nichts von Zeit

Man kann sie lieben oder hassen, sich für sie interessieren oder jeden Kontakt verweigern. Ob und wie auch immer die Beziehung gerade ist: Unsere Eltern bleiben unsere Eltern, solange wir leben. Und sie bleiben es auch über ihren Tod hinaus. Meine Eltern sind seit mehr als zwanzig Jahren tot. Fast ebenso lange bin ich selber Mutter, erlebe, wie die Rolle fordert und erfüllt. Im Gegensatz zu vielen mei-

ner Altersgenossinnen, die ihre inzwischen alten oder sehr alten Eltern begleiten, stehe ich längst in der «ersten Reihe» der Familienordnung: Keiner da, der Erinnerungen für mich aufbewahrt oder mich immer noch als Kind sieht. Keine, die statistisch gesehen vor mir stirbt. Manchmal vermisse ich meine Mutter. Manchmal hadere ich mit meinem Vater oder überlege, was er mir wohl geraten hätte. Manch-

mal denke ich lange nicht an sie. Und dann wieder sehr intensiv. Gefühle wissen nichts von der Zeit. Die Verbindung zu den Eltern liegt in jeder Zelle.

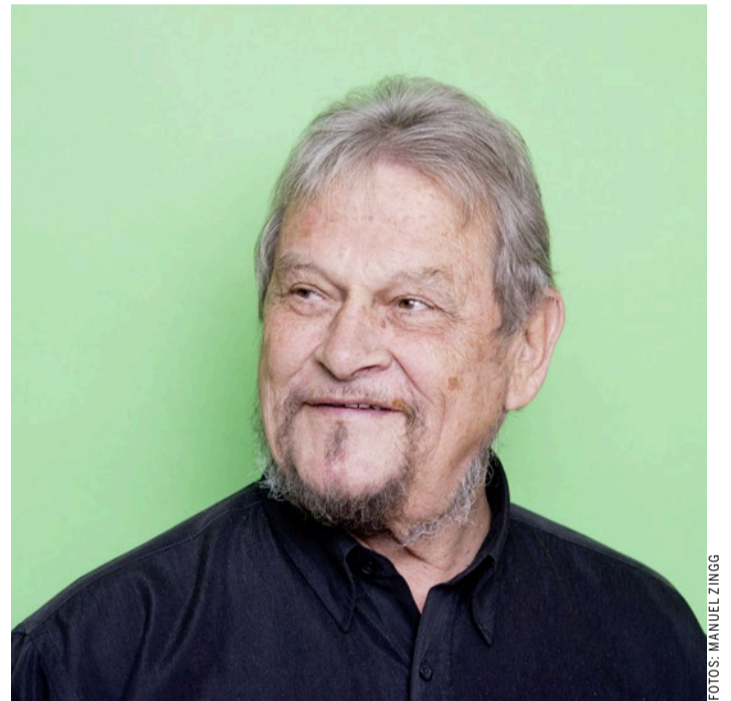
PRÄGENDE BEZIEHUNG. Wir alle haben eine ganz eigene Geschichte mit den Eltern oder jenen Menschen, die ihren Platz eingenommen haben. Unsere Erfahrungen auf körperlicher, emotionaler und sozialer Ebene prägen uns, leiten oder

hindern uns. Im Verlauf des Lebens navigieren wir in unterschiedlichen Rollen durch die vielfältigen Phasen dieser komplexen Beziehung. Und immer mehr werden wir zu Fachleuten. Einige davon kommen nun in unserem Dossier zu Wort. Drei Töchter stellen ihre Fragen: dem Vater, der Mutter, dem Adoptivvater. Sie hören zu und erfahren, wie die Eltern die Zeit erlebt haben. Was sie jetzt als Grossmutter emp-

finden oder als Mensch, der auf viel gelebtes Leben zurückblickt. Geniessen Sie die Schätze, die hier ausgetauscht werden. Und teilen Sie Ihre Erinnerungen mit Ihren Eltern, Kindern und Enkeln.



KATHARINA KILCHENMANN ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Zwei Väter und eine Mutter, befragt von ihren Töchtern: Werner Gysel, Cornelia Kazis und Heinz Burgherr

Der Christbaum wird nie mehr so gross sein

WEIHNACHTEN/ Weihnachtsfeiern erzählen von der Ablösung von den Eltern und von der Verbundenheit mit ihnen. Kinderperspektive und Erwachsenenblick kommen sich zuweilen in die Quere.

Es passiert mir fast jedes Mal. Bevor der Christbaum geschmückt werden kann, muss ich die Säge holen. Weil die Tanne nicht in die Stube passt, muss ein Stück vom Stamm weg. Früher war der Schnee tiefer und der Christbaum grösser.

WIE IMMER GIBT ES NICHT. Vielleicht ist es die Sehnsucht nach der Kindheit, die mich fast jedes Mal eine zu grosse Tanne kaufen lässt. Irgendwie hoffe ich darauf, dass Weihnachten wieder so wird wie damals als Kind. Als wir draussen warten mussten, bis alle Kerzen brannten, zu den Klavierakkorden von «Ihr Kinderlein kommet» erwartungsfroh in die vom Kerzenduft erfüllte Stube schlichen und einen verstohlenen Blick auf die Geschenke unter dem Christbaum riskierten. Ich sehne mich nach diesen erinnerten Weihnachten mit der Vorfreude, dem Geheimnis, der Geborgenheit.

Nicht nur der Christbaum war grösser. Auch die Weihnachtsgeschichte dauerte länger. Vielleicht weil ich ungeduldig auf das Auspacken der Geschenke wartete oder ich mir die Herbergssuche und die Hirten auf dem Feld, den Auftritt der

Engel und das Kind in der Krippe bildlich vorstellte. Jedenfalls bin ich heute manchmal beinahe ernüchtert, wenn ich beim Lesen der Weihnachtsgeschichte merke, wie kurz sie doch eigentlich ist.

Manchmal werden Erlebnisse schöner, je weiter sie weg liegen und die Erinnerungen verblassen. An Weihnachten lässt sich auch das eigene Erwachsenenwerden ablesen. Irgendwann stimmen die eingespielten Rituale nicht mehr, wenn man als Kind grösser, erwachsen wird. Irgendwann will man gerade nicht mehr Kind sein. Oder nur noch so halb, was besonders schwierig ist. Und später empfangen nicht mehr die Eltern die Kinder, sondern die Eltern werden zu Gästen. Es gibt kein Zuhause mehr für alle, nur noch verschiedene Zuhause. Und die Familie wächst. Kinder werden zu Eltern, Eltern zu Grosseltern. Es kann nicht mehr sein wie immer. Zum Glück!

Über solche Veränderungen zu reden, fällt zuweilen schwer. Vielleicht, weil ich mir den Kinderblick bewahren will. Und dennoch weiss ich, wie wichtig es ist, dass es eben gerade nicht so bleibt wie immer. Dass sich der Kreis erweitert und

im Gespräch gemeinsam neue Rituale gefunden werden, ist ein Geschenk.

Weihnachten, das Fest der Harmonie. So will es die Werbung. Rot bemützte Erwachsene lächeln bis zum Anschlag, Kinder sitzen mit leuchtenden Augen unter dem Wohnzimmerhimmel, von dem der Glitzer regnet. Alle sind superglücklich.

DER FALSCHER GLITZER. In Wahrheit kann Weihnachten ziemlich weh tun. Gescheiterte Beziehungen und Konflikte treten schroff hervor. Oder vertraute Stimmen fehlen. Der Tod eines geliebten Menschen schmerzt an Weihnachten besonders. Im vertrauten Kreis tut sich eine Lücke auf. Für manche Menschen ist die Adventszeit eine sehr einsame Zeit.

Vielleicht ist es das, was Weihnachten manchmal so schwierig macht. Wenn man versucht, Kind zu bleiben, obwohl man sich längst nicht mehr so fühlt, oder später den Erwachsenen spielen will und einem dabei ständig die Kinderperspektive in die Quere kommt. Man versucht, die eigenen Empfindlichkeiten zu überspielen oder die Trauer über den Verlust beiseitezuschieben. Allzu schnell geht

man dabei dem falschen Glitzer auf den Leim: An Weihnachten haben sich doch alle gern, alle sind glücklich, und nichts darf danebengehen. Harmonie pur.

WAS WIRKLICH ZÄHLT. Weihnachten ist nicht das Fest der Harmonie. Der Erlöser, der da im Stall zu Bethlehem geboren wurde, hat nicht einfach alle Brüche zusammengekittet, alle Tränen getrocknet. Die Gesellschaft, die im Stall zusammenfand, war kunterbunt von den durchfrorenen Hirten bis zu den weit gereisten Sterndeutern. Auf die Heilige Nacht folgte die Flucht der Familie vor dem Kindermörder Herodes. Auch später stand Jesus nicht für Harmonie. Jesus steht für die Liebe. Eine radikale Liebe, die unsere Urteile und Gerechtigkeitsvorstellungen oft genug auf die Probe stellt.

Mir hilft, zu vergegenwärtigen, worum es wirklich geht an Weihnachten, wenn mich meine übersteigerten Erwartungen einholen wollen. Die – so praktisch kurze! – Weihnachtsgeschichte erzählt von einer Liebe, welche die Angst und die Trauer nicht hinter einer glitzernen Harmoniefassade versteckt. Hingegen ermutigt das «Fürchtet euch nicht!» der Engel, das sich ohnehin wie ein roter Faden durch die Bibel zieht, zum Glauben daran, dass sich mit Gottes Hilfe und Liebe Trauer in Dankbarkeit verwandeln lässt und Angst in Vertrauen.

Der Christbaum ist wohl tatsächlich kleiner als früher. Oder die Wohnungsdecke tiefer. Aber die Weihnachtsgeschichte bleibt. Dieses Wunder mitten im Dunkel. Hier findet alles Platz: die Sehnsucht des Kindes nach Geborgenheit und das Bewusstsein des Erwachsenen. Und die Dankbarkeit für das Glück, die Elternrolle übernehmen zu dürfen im Wissen, dennoch ein Leben lang Kind zu bleiben. Zumindest an Weihnachten. **FELIX REICH**

Die lustigen Fahrten ins Blaue mit dem Vater

PFARRHAUS/ Das Theologiestudium als Befreiung und die Sorge um die Zukunft der Kirche: Pfarrerstochter Stephanie Gysel spricht mit ihrem Vater über Enkel, die Frauenordination und spontane Zugfahrten irgendwohin.



«Sag, wie war das für dich, als ich Hals über Kopf auszog?» Stephanie Gysel interviewt ihren Vater Werner Gysel

Als du erfahren hast, dass ich Theologie studieren will, hast du dich gar nicht gefreut.

WERNER GYSEL: Das hat vor allem mit meiner Erziehung zu tun. Ich bin mit acht Geschwistern in einer Bauernfamilie aufgewachsen. Man hatte wenig Zeit für Worte und Freudebekundungen. Ein Stück weit hat aber auch schon eine gewisse Sorge über die Zukunft der Kirchen und die Entwicklung des Pfarrberufs mitgespielt. Ich dachte: «Hui, da kommt einiges auf dich zu.» Dein Entscheid kam für mich auch etwas überraschend, wir beide haben ja kaum über Theologie diskutiert.

Mein Interesse wurde von der Mutter geweckt, die gerade die feministische Theologie entdeckte. Aber wie man den Pfarrberuf lebt – da warst du schon ein Vorbild für mich.

Ich habe den Beruf aber unter ganz anderen Bedingungen ausgeübt als du. Ich wundere mich schon lange, wie du das alles unter einen Hut bringst mit dem Pfarramt und der Familie. Ich musste mich ja kaum um euch Kinder kümmern, konnte mich ganz auf den Beruf konzentrieren. Manchmal hat eure Mutter mich vielleicht auch zu sehr abgeschirmt von euch. Trotz der Rollenteilung war ich am Samstag sicher oft unerträglich. Ich habe

nie auf die Zeit geschaut beim Arbeiten, Abgrenzung war nicht meine Stärke.

Das habe ich von dir! Am Mittag vor einer Beerdigung möchte ich mich konzentrieren. Bei mir kommen die Kinder in solchen Momenten zu kurz, das ist mir bewusst. Du hast Mutter, die sich um uns kümmerte. Dafür hast du mit uns Fahrten ins Blaue gemacht.

«Weisst du noch die Wanderung durch die Leventina, als du in der katholischen Kirche das Weihwasser ausgetrunken hast?»

WERNER GYSEL

Ja, ab und zu zog ich mit euch Dreien los, damit eure Mutter ein paar Tage Ruhe hat. Das war lustig. Wir nahmen einen Zug, nach Frankreich etwa, und kamen morgens um vier irgendwo an, wenn noch nicht einmal ein Café offen war.

Es waren definitiv keine Luxusreisen. Damals dachte ich, jeder Vater mache das. Dabei war

das zu der Zeit schon speziell. Von einem Tag auf den anderen warst du ganz für uns da. Ich habe diese Reisen sehr gemocht. Manchmal sind du und ich zwar aneinandergeraten. Du hast dir immer Sorgen gemacht, dass wir den Zug verpassen, uns verlieren oder sonst etwas nicht klappt. Den Buben war das egal. Weisst du noch die Wanderung durch die Leventina, als du in der katholischen Kirche das Weihwasser ausgetrunken hast?

Ich war am Verdurstet, das Wasser war meine Rettung. Aber sag, wie war das für dich, als ich mit 21 Hals über Kopf auszog?

Ihr habt es ja offenbar sehr lustig gehabt in der WG in Wallisellen. Ich fand deinen Entscheid erst schon etwas unvernuftig. Du konntest bei uns im Pfarrhaus mitten in der Zürcher Altstadt wohnen, ein paar Schritte von der Theologischen Fakultät entfernt. Deshalb haben wir dir auch nichts an die Miete bezahlt. Andererseits war ja klar, dass dieser Moment einmal kommen würde. Ein bisschen melancholisch wurde ich schon, doch das gehört dazu, wenn man ein Kind ziehen lässt.

Meine Kindheit im Grossmünsterpfarrhaus war glücklich. Ich bin mit der reformierten Tradition aufgewachsen, ihr habt uns aber immer zum freien Denken ermutigt.

Es war uns wichtig, euch nicht zum Glauben zu zwingen. Ihn vermitteln, das schon. Und in die Sonntagsschule mussten ihr als Pfarrerskinder natürlich auch gehen. Ich bin im Umfeld einer Freikirche aufgewachsen, mit einem Grossvater und drei Onkeln, die Prediger waren. Das war eine Welt intensiver Auseinandersetzung mit der Bibel, aber auch mit religiösem Druck, Ängsten und Bekehrungszwang. Das Theologiestudium war für mich befreiend. Ich wollte, dass ihr frei glauben und offen diskutieren könnt. Das hielt ich auch in meinem Beruf so.

Geprägt hat mich auch deine und Mamas Begeisterung für Ideen. Euer Engagement rund um die Zürcher Disputation von 1984 etwa. Das war eine spannende Zeit. Wir hatten das Gefühl, die Welt neu zu erfinden. Mehr Ökumene, feministische Theologie ... Damals wurdet ihr oft gehütet von den Grosseltern und anderen Leuten, weil wir so beschäftigt waren. Und deine Mutter und ich haben uns oft gestritten.

Propos feministische Theologie. Seit 52 Jahren gibt es jetzt das Frauenpfarramt. Mal ehrlich, warst du von Anfang an dafür? Ich muss zugeben: Ich war in dieser Frage damals nicht gerade weitsichtig. Ich erinnere mich an ein Interview mit der «Schweizer Illustrierten», in dem ich sagte, das sei grundsätzlich schon gut, aber man solle auch nichts überstürzen.

Jetzt hast du Enkel. Wie erlebst du das? Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich weiss von Grosseltern, vor allem Grossmüttern, die mit ihren Enkeln allein nach Florenz reisen. Ich bin halt ein alter Grossvater. Ich war schon 74, als Max zur Welt kam. Mit meinen Grosskindern werde ich leider keine Fahrten ins Blaue mehr machen. Aber ich habe viel Freude an ihnen.

Sie lieben dich auch sehr, die Familie ist ihnen wichtig. Kürzlich hat Max gefragt: «Wer sind eigentlich all meine Ahnen?» Hat er? Lustig. Familie ist schon wichtig. Ich bin froh, dass ich mich mit meinen Brüdern und Schwestern auch heute noch gut vertragen, obwohl wir längst nicht immer einer Meinung sind.

Ich mache mir oft Gedanken, ob ich genug Zeit finde, wenn ihr einmal Pflege braucht. Da musst du dir nicht zu viele Sorgen machen, Stephi. Ich gehe ja vielleicht schon vorher. Nein, keine Angst, natürlich nicht künstlich. Aber auf jeden Fall finde ich, man sollte als alter Mensch nicht Vorwurf sein für die nächste Generation, sondern vor allem Ermutigung.

AUFGEZEICHNET: CHRISTA AMSTUTZ



Stephanie Gysel, 44 und Werner Gysel, 83

Werner Gysel wuchs mit acht Geschwistern in einer Bauernfamilie auf und studierte in Zürich und Basel Theologie. Er war Pfarrer in Emmenbriden und Oberrieden, bevor er 1977 ans Grossmünster wechselte, wo er bis zur Pensionierung 1998 wirkte. Er ist verheiratet mit der ehemaligen Zürcher Kirchenrätin Irene Gysel und hat nebst Stephanie zwei Söhne, der eine ist Ökonom, der andere Historiker. Stephanie Gysel ist Pfarrerin in Buch am Irchel. Vor der Heirat arbeitete sie in Trüllikon-Truttikon, danach in der Abteilung Katechetik der Zürcher Kirche. Mit ihrem Mann hat sie einen neun-jährigen Sohn und eine sechsjährige Tochter.

Die Grossmutter und die Gummibärli

ERZIEHUNG/ Die Freiheit der Grossmutter und eine Tochter, die im Umgang mit dem eigenen Kind Wesenszüge der Mutter übernimmt: Hana Spada spricht mit ihrer Mutter über Erziehung, Berufstätigkeit und Gummibärchen.



«Sind wir uns als Mütter ähnlich?» Hana Spada interviewt ihre Mutter Cornelia Kazis

Auf der Gefühlsebene sind wir uns sehr ähnlich. Unsere Charakterzüge hingegen unterscheiden sich stark. Sind wir uns als Mütter ähnlich?

CORNELIA KAZIS: Zwischen meiner Rolle als Mutter und deinem Muttersein sehe ich viele Parallelen. Wir beide versuchen, Konflikte mit Humor zu lösen – eine Fähigkeit, die schon meine Mutter hatte. Der mündliche Ausdruck ist uns in der Erziehung wichtig. Ich habe viel mit dir gesprochen, Geschichten erzählt. Du konntest mit vier Jahren schon schreiben und lesen. Deine beiden Söhne wachsen dreisprachig auf, und der Ältere kann mit vier Jahren bereits sehr differenziert seine Gefühle beschreiben. Und wir sind beide leidenschaftlich gerne Mütter, für die das Berufsleben wichtig ist. Nicht zuletzt entwickelte sich eine intensive Bindung zwischen uns, weil ich ein erfülltes Berufsleben hatte. Ich glaube keine gute Mutter gewesen zu sein, wäre ich Hausfrau geblieben.

Ja, darin sind wir uns sehr ähnlich. Ich könnte es mir nicht vorstellen, mich allein mit Kindererziehung und Haushalt zu beschäftigen. Würdest du rückblickend in meiner Erziehung etwas anders machen?

In einer Sache würde ich anders handeln: Während deiner Pubertät warst du in einer schlechten Schule. Du hattest eine schwierige Zeit. Deshalb wollte ich, dass du in eine andere Schule wechselst. Doch du hast dich dagegen gestraut,

«Ich beugte mich deinem Willen. Doch heute würde ich meinen Kopf durchsetzen und dich in eine andere Schule schicken.»

CORNELIA KAZIS

und ich habe mich deinem Willen gebeugt. Heute würde ich meinen Kopf durchsetzen und dich in eine andere Schule schicken. Aber ansonsten würde ich nichts ändern. Ich bin froh, konnten wir uns ein Kindermädchen leisten. Sie war drei Tage die Woche bei uns, während ich arbeitete. Den Montag hast du bei meinen Eltern verbracht. Eine Tradition, die heute weiterlebt. Deine beiden Söhne sind montags jeweils bei mir. Das ist wunderbar.

Ich finde es sehr schön, dass meine Kinder eine so enge Beziehung zu dir haben. Auch wenn ich meine Grosseltern sehr gerne hatte, meine Beziehung zu ihnen war nie so eng. Wie unterscheidest du dich von deiner Mutter in der Rolle der Grossmutter?

Ich habe mit meiner Mutter zu wenig darüber gesprochen, was es ihr bedeutet hat, Grosskinder zu haben. Sie war sehr zugewandt, erlebte durch dich noch einmal eine Verjüngung – was ich damals nicht für möglich gehalten hatte. Ich glaube, die bewussteren Grossmutter zu sein. Ich mache mir Gedanken darüber, was ich am Montag mit den Enkeln unternehmen will. Das war bei meiner Mutter nicht der Fall. Dein Besuch wurde in ihren Alltag integriert. Es gab kein Extraprogramm.

Ich fand es bei meinen Grosseltern oft langweilig. Während sie jäteten, verbrachte ich die Zeit im Garten. Aber im Nachhinein schätze ich diese Langeweile. Ich lernte, mich zu beschäftigen. Ich bin der Meinung, dass wir uns heute zu sehr nach den Kindern richten. Dieses Dauerberieselungsprogramm finde ich nicht gut.

Als Grossmutter gestalte ich die Zeit mit den Kindern grosszügiger, weil ich keine Erziehungsaufgabe mehr habe. Ich kann mit meinen Enkeln tun und lassen, was ihnen Freude macht. Das unterscheidet sich vom Muttersein und ist für mich eine neue Erfahrung. Die Liebe zu den Enkeln ist genau so intensiv wie zum eigenen Kind. Vielleicht ist sie freier, und deshalb sind Grosseltern weniger streng mit ihren Enkeln als mit den eigenen Kindern.

Gummibärli waren für mich tabu. Meine Kinder aber bekommen sie jetzt von dir. Das hat damit zu tun, dass sie nicht täglich bei mir sind. Es ist ein Geschenk, Grosskinder zu haben. Ich geniesse es, die Welt nochmal durch Kinderaugen zu sehen und mit ihnen eine Entschleunigung im hektischen Alltag zu erfahren. Hat sich denn deine Sicht auf mein Muttersein verändert, seit du selber Mutter bist?

Ich kann viele Situationen aus meiner Kindheit heute besser nachvollziehen. Ich verstehe nun, was es bedeutet, sich als Mutter zurückzunehmen. Seit ich Kinder habe, habe ich Wesenszüge entwickelt, die den deinen sehr ähnlich sind. Auch brauche ich plötzlich deine Redewendungen, die ich vorher nie in den Mund genommen habe. Es ist spannend, dass wir uns beide in unseren neuen Rollen noch einmal anders begegnen. Es ist wahnsinnig beglückend, dich in der Mutterrolle zu erleben. Zu wissen, dass du eine fantastische und kompetente Mutter bist, hat mich zu dem Gedanken verleitet, dass es mich eigentlich nicht mehr braucht. Ich weiss, du kommst auch ohne mich gut zurecht.

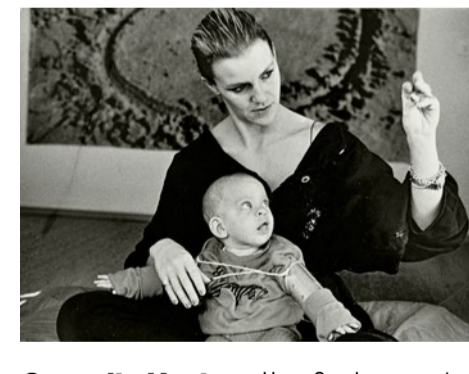
Mich rührt es zu sehen, wie du mit meinen Kindern umgehst. Dadurch kann ich mir gut vorstellen, wie du mit mir als kleines Kind umgegangen bist.

Wir hatten seit deiner Geburt eine sehr enge Beziehung. Wegen deiner Lippen-Kiefer-Gaumenspalte hattest du keine normale Kindheit, hast viel Zeit im Spital und in Therapien verbracht. Das gemeinsam durchzumachen, verbindet. Hingegen empfand ich deinen pubertärer Ablösungsprozess als schwierig.

Meine Pubertät war doch harmlos. Ich bin nie von zu Hause ausgerissen, habe keine Drogen konsumiert. Da keine ich andere Geschichten.

Wahrscheinlich hast du recht, und es war normal. Aber ich war ein Greenhorn in Sachen Pubertät. Ich selber hatte nicht pubertiert. Deine verbale Abgrenzung machte mir Sorgen. Aber als diese Phase vorbei war und klar wurde, dass du und das bin ich, wurde unsere Beziehung wieder enger. Heute leben wir in derselben Strasse, telefonieren täglich und gehen gemeinsam in die Ferien. Das ist keine Selbstverständlichkeit.

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER



Cornelia Kazis, 64 und Hana Spada, 33

Cornelia Kazis wuchs in Basel gemeinsam mit zwei Geschwistern in einem Haushalt mit klassischer Rollenverteilung auf. Sie wurde zuerst Lehrerin und später Journalistin mit den Schwerpunkten Pädagogik, Erziehung und Familie. Seit dreissig Jahren arbeitet Cornelia Kazis als Radijournalistin bei SRF. Ihre Tochter

Hana Spada aus zweiter Ehe kam 1983 zur Welt. Cornelia Kazis war immer berufstätig und ist es auch heute noch. Sie lebt im Herzen von Basel. Die Tochter Hana Spada ist als Einzelkind aufgewachsen. Sie hat eine Halbschwester, die nicht im selben Haushalt gross geworden ist. Hana Spada arbeitet Vollzeit als Medienberaterin. Sie ist verheiratet und hat zwei Söhne. Der ältere ist vier Jahre, der jüngere sechs Monate alt.

Es war Vaterliebe auf den ersten Blick

ADOPTIVELTERN/ Die Freude über die bestandene Autoprüfung und die Angst, wenn die Tochter dann fährt: Angela Burgherr spricht mit ihrem Adoptivvater über Gene, Liebe und die Glücksmomente des Vaterseins.



«Findest du, du warst ein guter Vater?» Angela Burgherr interviewt ihren Adoptivvater Heinz Burgherr

Wann haben du und Mami zum ersten Mal über Adoption nachgedacht?

HEINZ BURGHERR: Elisabeth sagte schon früh in unserer Beziehung, dass sie mal zwei leibliche und zwei adoptierte Kinder haben wolle. Für mich war die Kinderfrage nicht wichtig, ich konnte mir auch ein Leben ohne Kinder vorstellen. Als sie dann bereit für eine Familie war, war ich es auch. Und als wir realisierten, dass wir keine biologischen Kinder haben können, war ich auch für die Adoption bereit.

Euer Tagesablauf und eure psychische Verfassung wurden geprüft. War das für euch nicht entwürdigend? Andere müssen ja nicht bezeugen, dass sie gute Eltern sind. Die Prüfung ist berechtigt. Adoptivkinder haben schon einen grossen Verlust erlebt, da ist es klar, dass man ein weiteres Unglück verhindern will.

Du hieltest plötzlich einen sieben Monate alten Sohn in den Armen. Wie war das? Wir besuchten Reto davor oft im Kinderheim in Spanien. So war er mir schon ziemlich vertraut.

Du wolltest nach Reto nochmals einen Jungen, doch man schlug dir ein Mädchen vor.

Für mich spielte das Geschlecht keine Rolle. Terre des hommes schrieb uns, sie könnten uns Jungen und Mädchen aus Kolumbien oder Indien vermitteln. Da uns Südamerika vertrauter war, baten wir um ein Kind aus Kolumbien und liessen Reto entscheiden, ob Bub oder Mädchen. Er wollte einen Bruder. Doch dann musste ich drei Wochen geschäftlich nach Indien und war sehr betroffen

«Ich hatte immer das Gefühl, euer Vater zu sein. Ich liebte euch und sah keinen Unterschied zu anderen Vätern.»

.....

HEINZ BURGHERR

über die bittere Armut. Als ich zurückkam, schickte uns Terre des hommes trotz unserem anders lautenden Wunsch ein Foto von dir. Wir waren sofort bereit für dich.

Und wie erging es dir, als du mich zum ersten Mal sahst?

Du kamst mit einem anderen Mädchen in Genf an, das mir eure Begleiterin fälschlicherweise in den Arm drückte, doch ich sagte sofort: «Das ist nicht unsere.» Ich hatte dein Gesicht schon genau vor mir. Dann musstest du zehn Tage im Spital Baden in Quarantäne. In den ersten drei Tagen liessen sie dich im Gang rumkrabbeln und von Leuten auf den Schoss nehmen. Erst nach drei Tagen trugen alle Mundschutz. Das ärgerte mich. In dieser kostbaren Zeit wärst du besser gleich zu uns gekommen.

Spürtest du schnell eine Bindung? Ich freute mich sehr, als ich dich zum ersten Mal auf meine Arme nahm. Am zweiten Tag schon recktest du mir die Ärmchen entgegen. Da wuchs sofort Liebe in mir.

Fühltest du dich eigentlich immer als vollwertiger Vater?

Ich weiss nicht, wie sich ein «vollwertiger» Vater fühlt, aber ich hatte immer das Gefühl, euer Vater zu sein. Ich wollte bei euch sein, liebte euch. Wir waren oft mit Freunden und ihren Kindern zusam-

men, und ich sah keine Unterschiede zwischen ihnen und uns.

Ich sehe deutlich anders aus als du. Machte dir das nicht bewusst, dass ich nicht deine «richtige» Tochter bin?

Das war nie ein Thema. Ich erinnere mich nur an ein Mal: Du und ich machten eine Velotour dem Rhein entlang. Am Zoll durften alle durchradeln, nur wir wurden angehalten. Ich war sehr wütend.

Bei Kindern sagt man ja oft «das hat sie von dir». Wir haben aber andere Gene.

Viele fanden, dass Reto ein typisches Kind von mir sei. Er sah mir ähnlich, hatte die gleiche Gestik. Du hast braune Haare und braune Augen wie Elisabeth, nur deine Haut ist dunkler. Die Sozialisierung spielt meines Erachtens eine viel grössere Rolle als die Gene.

Hattest du Angst vor dem Moment, in dem wir sagen würden, dass wir unsere Eltern kennenlernen wollen?

Mir war bewusst, dass dieser Moment kommen kann. Ich hätte dir das nie ausreden wollen, denn es machte mir keine Angst. Aber ich wäre nicht mitgegangen, ausser du hättest dir das gewünscht. Doch ihr wolltet sie nicht kennenlernen.

Wann warst du glücklich mit mir?

Wenn wir zusammen Sport machten. Deine Diplomfeier zur Pflegefachfrau. Viele kleine Sachen wie zum Beispiel, als du die Autoprüfung bestandest.

Und wann war es schwierig für dich?

Als du uns während eines Praktikums in einem Spital erzähltest, dass deine Mitarbeiter dich mobben. Wir wohnten gerade in Brasilien. Das war für mich der schlimmste Moment. Ich fühlte mich machtlos, weil ich dir nicht helfen konnte aus der Distanz. Ich bat damals einige Freunde, dir beizustehen. Aber du hast die Situation zusammen mit deinen Lehrern selbst gemanagt und den Praktikumsort gewechselt. Und ich mache mir immer Sorgen, wenn du Auto fährst, das kannst du nicht gut (lacht). Im Ernst: Ich bin unruhig, wenn du bei schlechtem Wetter unterwegs auf der Strasse bist.

Was haben deine Eltern dir beigebracht, das du mir weitergegeben hast?

Dass man Freundschaften pflegen soll. Ein Mensch braucht Menschen um sich herum. Und dass man Mitverantwortung für das Geschehen in der Gesellschaft trägt und sich engagieren muss. Wer nicht abstimmen geht, darf nicht jammern. Jetzt hab ich eine SP-Tochter und einen SP-Schwiegersohn!

Findest du, dass du ein guter Vater warst?

Ich würde alles wieder gleich machen. Doch ich bin nicht sehr selbstkritisch.

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN



Heinz Burgherr, 71 und Angela Burgherr, 34

Angela Burgherr wurde unter dem Namen Anjali in Indien geboren von unbekanntem Eltern in einem Waisenhaus abgegeben. Mit dreizehn Monaten kam sie zum Maschinenbauingenieur Heinz und Hausfrau Elisabeth Burgherr nach Lengnau. Dort lebte bereits ihr

sieben Jahre alter Bruder Reto, ein Adoptivkind aus Spanien. Angela Burgherr arbeitet als Pflegefachfrau in einem Spital und lebt mit ihrem Mann in Lengnau. Ihr Bruder Reto verstarb vor elf Jahren bei einem Unglück. Angela und Reto wollten beide keine Nachforschungen zu ihren Eltern unternehmen. Beide bereisten jedoch die Regionen, aus denen sie stammen.



Bloss keinen Stress – Auszeiten und Ruhepausen sind weder sündhaft noch amoralisch

Was die Bibel zum Leistungsstress sagt

ESSAY/ Wir brennen uns am Arbeitsplatz selber aus, und das oft sogar freiwillig. Ist dies das Erbe einer irreführenden reformierten Arbeitsmoral? Die Bibel jedenfalls gönnt dem Menschen die Ruhe, die er braucht.

Ich als Berner, ich gehöre angeblich zu den langsamen, gemütlichen im Schweizerland. Vielleicht mag ja das Klischee von den behäbigen Mutzen früher einmal stimmig gewesen sein. Damit ist es in der heutigen Leistungsgesellschaft jedoch längst vorbei. Auch in bernischen Landen tanzt man nach dem hektischen Takt der modernen Arbeitswelt, zusammen mit den Zürchern, Bündnern, Aargauern und Baslern. Zwinglianische Malocher-Moral? Calvinistische Heilsarbeit? Mitnichten. Sondern eine Art Kampfsport, der sich nicht gegen irgendeinen Gegner, sondern gegen sich selbst richtet. Ein Beispiel gefällig?

In der Nacht wütet eine Fieberattacke, am Morgen ist der Hals stark entzündet

und der Kopf benommen. Ein freier Tag täte gut. Soll ich mich am Arbeitsplatz abmelden? Ein erster Impuls lässt mich nach dem Hörer greifen, eine zweite Regung davon Abstand nehmen. Dabei bleibt es: Ich schleppe mich krank zur Arbeit. Das wird heutzutage ja auch erwartet, nicht wahr?

Und in gesundem Zustand, da sind wir erst recht nicht zu bremsen. Wir hantieren bereits auf der Zugfahrt zur Arbeit mit dem Laptop. Erledigen ein paar berufliche Telefonate. Trinken im Tram hastig ein paar belebende Schlucke Kaffee aus dem Pappbecher und stürmen dann tatendurstig ins Büro. Logisch, dass bei solcher Betriebsamkeit kaum eine Mittagspause drinliegt. Ein Sand-

wich am Computertisch muss genügen. Am Abend schliesslich, wenn wir uns zu Hause vor dem Fernseher zu entspannen versuchen, liegt das Handy neben der Fernbedienung, damit wir nur ja keine wichtige Message verpassen.

ERSCHÖPFT. «Freiwillige Selbstaubeutung» nennen die Medien dieses relativ neue, aber bereits weit verbreitete Phänomen in der Arbeitswelt. Psychologen reden dezent von einer «interessierten Selbstgefährdung». Beide Begriffe meinen aber dasselbe: den nie erlahmenden Arbeitseifer vieler Angestellter bis zur Selbstaufgabe und totalen Erschöpfung.

In der Tat erfolgt diese fatale Betriebsamkeit oft freiwillig. Vieles müssten

«Wir sind gut vor Gott, unabhängig von unserer Leistung.»

GOTTFRIED LOCHER

wir nicht, wenn wir nicht unter diesem inneren Zwang litten, uns permanent als Helden der Arbeit aufzuführen. Vielleicht ist dies tatsächlich ein Erbe unserer christlich geprägten Kultur. «Im Schweiss deines Angesichts wirst du dein Brot essen», sprach Gott zum ersten Menschenpaar. Entsprechend definierten reformierte Denker die Arbeit als gottgewollten Lebenszweck, als Pflicht, die nicht zu hinterfragen ist. «Arbeit ist etwas Gutes, etwas Göttliches», schrieb Zwingli. Und die Calvinisten doppelten nach: Wer es durch Arbeit zu Erfolg bringt, ist von Gott gesegnet.

An die Stelle des Segens ist unterdessen das Prestige getreten: Wer arbeitet bis zum Umfallen, wer ständig von Stress spricht und immer am Rand eines Burnouts balanciert, gilt in der heutigen Leistungsgesellschaft als Vorbild. Solches Ansehen hat aber seinen Preis. Erschöpfungsdepressionen unter Leistungsdruck nehmen zu. Therapiert wird mit Antidepressiva, deren Gebrauch laut einer OECD-Studie in den letzten zehn Jahren «dramatisch» angestiegen ist. In manchen reichen Ländern nimmt inzwischen jeder neunte bis zehnte Erwachsene ein Antidepressivum. So sieht göttlicher Segen nicht aus. Höchstens der Segen der modernen Medizin.

ENTSPANNT. Verordnet die Bibel wirklich die bedingungslose Hingabe an unseren Broterwerb? Im Gegenteil. Zur Arbeit gehört Entspannung, und diese legt uns die Schrift in aller Deutlichkeit nahe. «Sechs Tage sollst du deine Arbeit tun, am siebten Tag aber sollst du ruhen, damit dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Magd und der Fremde aufatmen können», gebietet Gott durch Moses dem Volk Israel. Und Jesus sagte: «Sorgt euch also nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Last.»

Auch Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, konstatierte unlängst im «Echo der Zeit» auf Radio SRF: «Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, die fast gnadenlos von uns fordert.» Dabei sei Gnade doch der Grund unserer Freiheit. Der Berner Theologe betont: «Wir sind gut vor Gott, unabhängig von unserer Leistung.» Aus solchen Worten spricht nicht träge Sorglosigkeit, sondern wohlthuende Gelassenheit, die uns ermuntert, wieder einen Gang herunterzuschalten. Beim Frühstück, auf dem Arbeitsweg, zu Hause, am Sonntag, in den Ferien. Und ja, vielleicht sogar bei der Arbeit. Denn nur so kann sie uns erfüllen, ohne uns auszubrennen. **HANS HERRMANN**

Tanzt der Tod anders als vor 500 Jahren?

KUNST/ Makaberes Sinnbild für die Vergänglichkeit des Menschen: Bis heute beeinflusst der Totentanz von Niklaus Manuel andere Künstler. Das Verständnis vom Tod aber hat sich gewandelt.

Sterben müssen wir alle. Das ist heute so. Das war früher so. Doch die Rolle des Todes hat sich verändert. «Im 16. Jahrhundert waren Tod und Leben gottgegeben. Die Menschen glaubten, dass der Schöpfer nicht nur über ihr Leben, sondern auch ihren Tod entschied», sagt Frank Mathwig vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Der Tod war Teil des Lebens und hatte nichts Geheimnisvolles. Das wird im Totentanz von Niklaus Manuel (1484–1530) erkennbar. Das achtzig Meter lange Wandbild zeigt: Der Tod holt jeden – egal welchen Standes. Diese Alltäglichkeit des Todes sei seit der Aufklärung passé. «Seither betrachten wir den Tod als einen biologischen Vorgang.»

DISKUSSION. Aber der Tod sei aus unseren Diskussionen verschwunden, stellt der Theologe fest: «Sprechen wir vom Tod, dann nur von Toten oder vom Ster-

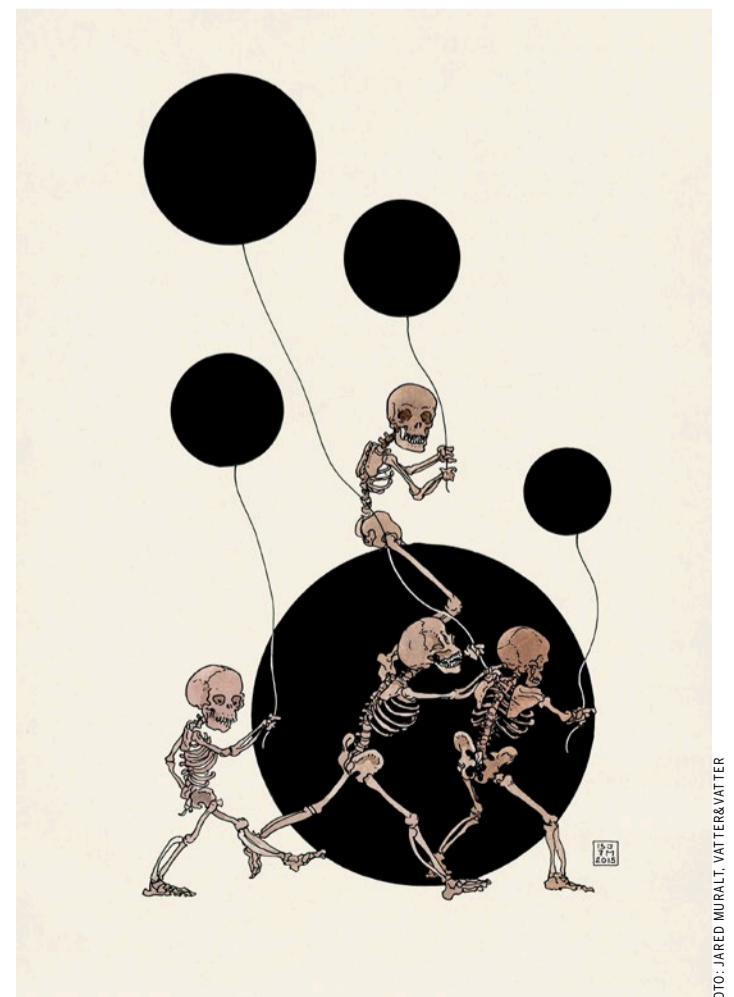
ben.» Eine Überlegung, die Mathwig auch mit Jared Muralt und Balts Nill diskutiert hat. Die beiden Berner Künstler stellten sich der Aufgabe, den Totentanz von Manuel in die heutige Zeit zu übertragen. Dazu traf sich eine Projektgruppe über mehrere Monate. Auch Frank Mathwig war dabei.

«Als die Gruppe darüber philosophierte, wo wir heute Toten begegnen, kam die Diskussion auf den Schriftsteller und Insektenkundler Ernst Jünger», erinnert sich Mathwig. Tote Schmetterlinge und Käfer, die mit Stecknadeln in Holzkisten angeheftet sind, als Assoziation zum Tod. Aus diesem Gespräch heraus entwickelte der Illustrator die Stecknadeln, die in seiner Neuinterpretation eindringendes Element sind: Skelette hantieren mit Nadeln. Sie pieksen damit die Menschen in den Kopf, in die Gedärme und in andere Körperteile – meist aus dem Hinterhalt. Eine Parallele zu den Stecknadeln

sieht Mathwig zum letzten Bild von Manuels Totentanz. Hier liegen tote Menschen auf einem Haufen. Ihre Schädel sind durchbohrt mit Pfeilen. Auch auf Muralts letztem Bild liegen die Menschen übereinander auf dem Boden – ihre Körper sind von Stecknadeln aufgespiess.

INTERPRETATION. Was wollen die Stecknadelköpfe aussagen? «Die Neuinterpretation ist sehr geheimnisvoll. Sie lässt viel Raum zur Interpretation, spielt mit Metaphern», findet Mathwig – ganz im Unterschied zur klaren Bildsprache von Manuel. In einem Ausschnitt halten die Skelette die Stecknadeln in den Händen wie Ballons. «Vielleicht stehen die Stecknadeln für das schwarze Loch des Denkens oder für die Definition des unbekanntes Todes», sinniert Mathwig. In den Illustrationen von Muralt scheint das Religiöse keine Rolle zu spielen – im Gegensatz zu Manuel, der der Kreuzigung Jesu gleich ein ganzes Bild widmet. Vielleicht aber ist das Religiöse in den Stecknadeln versteckt und ermöglicht dem Betrachter, sein eigenes Bild des Todes hineinzudeuteln. **NICOLA MOHLER**

AUSSTELLUNG. Inspiriert vom Vorbild Niklaus Manuels, haben die Berner Künstler Jared Muralt und Balts Nill eine Neuinterpretation des Berner Totentanzes erschaffen. Der 6,5 Meter lange Leporello aus Bild und Text ist im Bernischen Historischen Museum zu sehen.



Ballons oder Nadeln? Ausschnitt aus dem Totentanz 2016

Ich schaff es Dihei

Helfen Sie mit!

Jetzt spenden auf www.swsieber.ch oder per SMS DIHEI60 (oder anderer Betrag) an die Nummer 488

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen



500 JAHRE REFORMATION

50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON AUF DEN ZIMMER-FRÜSTÜCKSPREIS

Gültig ab 2 Nächte, während dem ganzen Jahr 2017.

Wir freuen uns, Sie herzlich willkommen zu heissen in unserem Haus zwischen Lausanne und Montreux.

www.cret-berard.ch
info@cret-berard.ch



CRÊT BÉRARD

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

«Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein grosses Licht, und über denen, die im Schatten wohnen, scheint es hell. Denn uns ist ein Kind geboren, in dessen Reich der Frieden kein Ende hat.» (nach Jesaja 9,1–6)

Die reformierte Kirche wünscht allen Leserinnen und Lesern eine gesegnete Weihnachtszeit.

Erleben Sie die Botschaft und den wahren Geist von Advent und Weihnachten in den Gottesdiensten und Angeboten Ihrer Kirchgemeinde und in der Video-Weihnachtsbotschaft des Kirchenratspräsidenten auf www.ref-ag.ch.



Verstehen kann man das Leben nur rückwärts, leben muss man es vorwärts. Søren Kierkegaard

Kursangebote für alle Lebenslagen: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
ökumenische bildungslandschaft schweiz

50% weniger

Wo es sauberes Wasser und ausreichend Hygiene gibt, werden nur halb so viele Spitalbetten benötigt.

Eine bessere Welt ist möglich.

Wirken Sie mit: helvetas.ch

HELVETAS



Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand

Child's Dream Kindertraum

www.childsdream.org

Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

Unterwegs zum Du

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

TELEFON • CHAT • MAIL

143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

adieu

Das Bestattungsunternehmen mit christlichem Hintergrund

Jederzeit persönlich für Sie da
Daniel Meyer, 079 909 09 09
Bestatter mit eidg. Fachausweis
adieu.ch

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

«Wenn ich erschöpft und müde bin, hilft mir ein Bad mit Fichten- oder Tannennadeln*, mich zu erholen. Ihnen auch?»

Ein Tipp von Marita K., blind

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

*Bäder mit Fichte oder Tanne sind im Handel erhältlich.
Fichtennadeln wirken entspannend, erdend und helfen bei Erschöpfung.



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen





Szenen aus dem Pfarrhaus: Sie ist reformierte Pfarrerin, er Agnostiker. Und sie lieben sich

Der alltägliche Wahnsinn im Pfarrhaus

UNTERHALTUNG/ In der Westschweiz ist «Ma femme est pasteure» ein Publikumshit. Nun gibt es die skurrilen Eheszenen aus dem Waadtländer Pfarrhaus auf Deutsch.

«Wer bin ich eigentlich und wie bin ich hier reingeraten?», fragt sich Thomas oft. Die Antwort: Der Liebe wegen ist der Agnostiker im reformierten Pfarrhaus gelandet. Seine Frau Clara ist Pfarrerin in einer kleinen Westschweizer Landgemeinde. Thomas hat keine Ahnung vom Glauben, von der Kirche und davon, wie mit all den Leuten umgehen, die an der Pfarrhaustür klingeln. Oder die er an der Bushaltestelle trifft und die mehr über ihn wissen als er selber. Da hilft auch die Sonnenbrille nichts, die er zuweilen aufsetzt, um nicht erkannt zu werden.

VIELES ECHT. «Ma femme est pasteure» – meine Frau ist Pfarrerin – wird in der Westschweiz seit knapp zwei Jahren auf der Website von «20 Minuten», im Lokalfernsehen, auf Youtube und Facebook ausgestrahlt. Die schrägen und zugleich lebensnahen Szenen aus dem Pfarrhaus wurden rasch zum Publikumshit. Durchschnittlich 100 000 Mal wird jede Episode angeklickt.

Neu kann man Clara und Thomas auch auf Deutsch kennenlernen. Während das Original von den reformierten Westschweizer Kirchen finanziert wurde, ermöglichten nun die Aargauer, Berner und Zürcher Kirchen sowie der Kirchenbund die Synchronfassung.

Die Stärke der lustigen Clips liegt nicht zuletzt in ihrer Authentizität. Clara ist auch im richtigen Leben Pfarrerin. Die

36-jährige Carolina Costa ist Jugendseelsorgerin der Genfer Kirche. Und Thomas ist wirklich ihr Mann. Victor Costa stammt ursprünglich aus Spanien, ist katholisch aufgewachsen, aber ähnlich kirchenfern wie sein Alter Ego im Film. Zwar lebt das Paar nicht im stattlichen Pfarrhaus des 400-Seelen-Dorfs Vulliens im Kanton Waadt, in dem die Clips gedreht werden. Doch dieses ist echt, ist der Wohn- und Arbeitsort der reformierten Pfarrerin Corinne Mariani-Méan.

«Als Carolina mir sagte, sie sei Pfarrerin, fand ich das bizarr und fragte sie als Erstes: Pasteure? Ist das eine Hirtin auf der Alp?»

VICTOR COSTA

Kennengelernt hat sich das Paar an einer Musikschule in Paris. Als die quirlige Schweizerin ihrem Kommilitonen verriet, dass sie ihre berufliche Zukunft nicht auf der Showbühne, sondern auf der Kanzel sieht, da fand er das zunächst einmal «très bizarre». «Pasteure? Ist das eine Art Hirtin auf einer Alp?», habe er sie gefragt, erzählt der Komiker. Inzwischen sind die beiden nach Genf gezogen, sind verheiratet, haben eine sechs-

jährige Tochter und erwarten das zweite Kind. Schon bald war für Victor Costa klar, dass der Pfarrberuf massenhaft komisches Potenzial bietet.

KRASS ÜBERFORDERT. Im Haus von Thomas und Clara versammeln sich denn auch Tote, die beerdigt werden wollen, und wenn es sich der Pfarrmann am Samstagabend im Bett mit seiner Frau gemütlich machen möchte, feilt sie an der Sonntagspredigt. Manchmal ist Thomas mit all dem krass überfordert. Aber er liebt seine Clara. Darum unterstützt er sie trotz allem, verteilt Kissen auf den Bänken vor dem Gottesdienst, amtiert als Telefonist und gibt sich mit Camping in der Kirche zufrieden, weil seine Frau wegen einer Hochzeit die Ferien plätzen lässt. Und er befasst sich auf seine Art mit den existenziellen Fragen, die den Alltag von Clara ausmachen.

«Ma femme est pasteure» ist nicht die einzige Webserie, welche die Costas in ihrer eigenen Firma produzieren. «Bienvenue chez nous» – willkommen bei uns – bietet witzige Einblicke in den Ehealltag eines binationalen Paares und steht schon in der sechsten Staffel. Konzipiert werden die Clips von Victor Costa. Denn schliesslich ist seine Frau nicht nur Komikerin, sondern auch noch Pfarrerin.

Carolina Costa baut mit ihrer Kollegin Vanessa Trüb eine alternative Kirchgemeinde in Genf auf. «Le Lab» ist in der Kapelle neben der reformierten Kirche Plainpalais zu Hause und ist ein Versuchslaboratorium. «Wir wollen junge Menschen ermutigen, ihre eigene Kirche zu gestalten», sagt die Pfarrerin.

KIRCHE IN DER KRISE. Die Situation der Reformierten im Kanton Genf ist prekär. Die Kirche hat keinerlei Steuereinnahmen. Tief in den roten Zahlen leitete sie 2012 einen rigorosen Sparplan ein und beschloss zugleich, auch Schwerpunkte ausserhalb der traditionellen Kirchgemeindegemeinschaft zu setzen. Zurzeit gibt es im «Lab» Bibelabende der anderen Art, Meditationen, einen Treff für Homo-, Bi- und Transsexuelle, experimentelle Gottesdienste, geplant sind Abende für Paare. Das Ganze läuft gut. Denn über alle Dogmen hinweg sei etwas immer möglich, meint Carolina Costa: «Mit der Liebe anstecken.» **CHRISTAMSTUTZ**

Kultserie jetzt auch auf Deutsch

Die Aargauer, Berner und Zürcher Landeskirchen sowie der Schweizerische Evangelische Kirchenbund haben «Ma femme est pasteure» in die Deutschschweiz geholt. Die Webserie, die in der Westschweiz in der zweiten Staffel steht, wurde für fünfzehn Festivals nominiert, in New York mit einer «Special Mention» ausgezeichnet und hat Preise in Bilbao und Valencia erhalten. Die zwölf Episoden von «Meine Frau ist Pfarrerin» werden in dreiwöchigem Abstand im Internet aufgeschaltet.

Video: www.reformiert.info/pfarrerin

DIE HEILIGE STADT

CORINA GALL, Hebrew University Jerusalem



Bei den Menschen diesseits und jenseits der Mauer

BETHLEHEM. Was war das bisher prägendste Erlebnis meines Aufenthaltes? Viel nachdenken muss ich nicht, es ist Palästina. Ein Wort, das bei vielen Menschen unterschiedliche Gefühle auslöst. Das geht auch mir so, noch viel mehr, seit ich diesen Ausflug gemacht habe. Drei Tage wohnt man bei einer christlichen palästinensischen Familie, dürfen bei ihr essen und von hier aus verschiedene Ausflüge unternehmen. Mit dem Bus nach Bethlehem zu fahren ist nicht wie anderswo, das Normalste der Welt. Jerusalem und Bethlehem trennen neun Kilometer, ein Grenzübergang und eine Mauer.

ZWEI REALITÄTEN. Es war sehr spannend zu sehen, wie Christen und Muslime in dieser kleinen Stadt zusammenleben, wie Moscheen und Kirchen nebeneinander gebaut stehen und nichts im ersten Moment darauf hindeutet, dass dieser Ort auch eine andere Realität kennt. Bald lernten wir diese kennen. 2002 hat der israelische Staat mit dem Bau einer über 700 Kilometer langen Mauer begonnen, die das Westjordanland von Israel abtrennen soll. Aus Sicherheitsgründen. Diesen Satz habe ich dann auch gefühlt tausend Mal pro Tag gehört. Diese Mauer hat eine Wirkung, die man nur verstehen kann, wenn man sie gesehen hat. Sowohl aus der Ferne als auch aus der Nähe gibt sie einem das Gefühl, eingesperrt zu sein. Sie löste ein beklemmendes Gefühl in mir aus.

TRÄNENGAS. Eines Abends mussten wir dann erleben, dass Bethlehem eben auch anders sein kann. Regelmässig kommt es an der Mauer zu Ausschreitungen zwischen Palästinensern und der israelischen Armee, sodass wir bei einem Treffen mit einem palästinensischen Politiker ins Haus mussten, das Tränengas hat uns zu sehr in der Nase gebrannt. Die Geschichten, die uns diese Familie erzählte, lassen mich bis heute nicht mehr los. Das sollten sie auch nicht! Man spürt, wie der Konflikt die Menschen verzweifeln lässt.

RELIGION UND STAAT. Doch zurück nach Jerusalem. Hier zu leben ist in vielen Belangen spannend: zum Beispiel die vielen jüdischen Feiertage, die nirgends im Land so strikt eingehalten werden wie hier. Etwa die Hälfte des Oktobers waren Ferien und wir hatten Zeit, das Land zu bereisen. Anfang Oktober fand Yom Kippur statt, der Versöhnungstag, wo einen Tag lang gefastet wird. Kurz darauf war Sukkoth, das Laubhüttenfest, wo Juden vor ihren Häusern Laubhütten bauen und darin ihre Mahlzeiten einnehmen. Die Beziehung zwischen Religion und Staat in Israel ist eine ganz andere, als wie wir es kennen. Die Religion hat ihren festen Platz in Gesetzen, Traditionen, Bildung und Wirtschaft. Auf einer Busfahrt nach Tel Aviv hat mir ein Israeli erklärt: In Israel musst du dich verteidigen, dich erklären, warum du nicht religiös bist, weil du damit zu den Ausnahmen gehörst. Ich frage mich, ist es bei uns nicht genau umgekehrt?

Corina Gall (24) aus Berikon studiert Internationale Beziehungen in Genf. Aus ihrem Austauschsemester in Jerusalem schreibt sie über ihre Eindrücke von Religion, Kultur und Zusammenleben in der heiligen Stadt.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 10,13

Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Betsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wundertaten geschehen wären, die bei euch geschehen sind, schon längst hätten sie in Sack und Asche Busse getan.

Das Christentum ist eine Erfolgsgeschichte. Sie lässt einen leicht übersehen, dass Jesus kläglich scheiterte: Als er mit gut dreissig Jahren öffentlich zu wirken begann, erfuhr er in Nazaret, wo er aufgewachsen war, eine hasserfüllte Abfuhr. Danach zog er in der Gegend am nördlichen Ufer vom See Gennesaret herum; zunächst gelang es ihm, grosse Volksmassen mit seiner Verkündigung zu ge-

winnen. Doch dieser «galiläischen Frühling» dauerte kaum länger als ein Jahr.

Zusammen mit Kafarnaum gehörten die Städte Chorazin und Betsaida zu seinem engen Wirkungsgebiet. Dort hat er alles gegeben, hat in seinem Reden und Handeln ausgedrückt, dass die heilende Gegenwart Gottes schon Wirklichkeit ist. Der Weheruf zeigt seine tiefe Enttäuschung über die Ablehnung und spirituelle Trägheit seiner Zeitgenossen. Am Ende blieb nur der enge Jüngerkreis übrig. Mit ihm brach Jesus nach Jerusalem auf; vielleicht hatte er das absolute Scheitern, das ihm dort drohte, bereits im Blick.

Jesus befindet sich mit seiner Krise und Erschütterung in guter Gesellschaft. In der Bibel ist Scheitern keine Seltenheit, bei den Propheten vor ihm war es sogar der Normalfall: Gott will, aber die Menschen wollen nicht. Gott verausgabt sich, lädt ein und lockt. Die Menschen haben alle Freiheit, können zwischen Leben und Tod, Segen und Fluch wäh-

len (5. Mose 30,19). Meistens endet es jedoch in der Klage: «Aber ihr habt nicht gewollt!» (Lk 13,34)

Der Weheruf war ein übliches rhetorisches Instrument der Propheten, sie haben diesen Klageruf dem Begräbnisritual entlehnt. Der Ruf zeigt, wie sehr auch Jesus darüber trauerte, dass sein Totaleinsatz die Menschen nicht nachhaltig in Gottesfreunde zu verwandeln vermochte. Offen ist, ob ihn sein Scheitern persönlich verunsichert hat. Ich denke nicht. Er beklagt ja nicht sich selbst, sondern diese ignoranten Menschen, bei denen er keine Resonanz fand für seine befreiende Ansage von Gott, der immer schon da ist.

Die tiefste Weihnachtsbotschaft heute lautet: Gott will in jedem Menschenherz zur Welt kommen. Ruhe, Leere, Stille, schlichtes Dasein sind die Wegbereiter, um inwendigen Resonanzraum für göttlichen Klang zu eröffnen. Chorazin und Betsaida waren offensichtlich zu laut.

MARIANNE VOGEL KOPP

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



**Bildung macht stark.
Ihre Spende
schenkt Kindern
eine Zukunft.**

Postkonto 40-726233-2
www.mission-21.org



Adonia **Weihnachtsgeschenke**

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau • 062 746 86 46 • order@adonia.ch

Im gewohnten A4 Comic-Format!

Bibel-Comic – Die abenteuerliche Rettung
Adam bis Jakob
Nah am Bibeltext, aber in einer verständlichen Sprache und mit bunten Bildern erzählt, macht die Bibel so richtig Spass. Der erste Band des Alten Testaments erzählt die Geschichten von der Schöpfung der Erde bis zu Jakobs Heirat von Lea.
Softcover, 20,5 x 27,5, 48 S., B134118, CHF 16.80

Bibel-Comic – Der versprochene Retter
Jesus: Geburt und erstes Wirken
Der erste Band des Neuen Testaments beginnt mit der Weihnachtsgeschichte bei Zacharias und umfasst das erste Wirken von Jesus inklusive mehreren Wundern, der Bergpredigt und verschiedenen Gleichnissen.
Softcover, 20,5 x 27,5, 48 S., B134119, CHF 16.80

Jan & Co. – Der 10. Fall
Ärger in der Eliteschule
Annas Vater wird von einem Internethacker erpresst. Wenn dieser die Drohung wahr macht, muss Herr Diethelm seinen Arbeitsort wechseln und Anna würde in eine andere Stadt ziehen. Ohne Anna können sich die anderen Jan & Co. aber nicht vorstellen und machen sich sofort auf die Suche nach dem Hacker und den gestohlenen Daten. Die Spur führt in ein abgelegenes Schulinternat für Eliteschüler, in dem Jan & Co. nun ihre Ferien verbringen und ein Abenteuer nach dem anderen erleben.
Jugendkrimi und Detektivhörspiel von David Hollenstein
Buch (Hc, 13,5 x 21, 208 S.) E85095, CHF 19.80 > ab 10 J. <
Hörspiel-CD (Schweizerdeutsch) E85096, CHF 19.80 > ab 8 J. <
Set (Buch und CD) E85095-1, CHF 34.80 statt 39.60

Hörbible für di Chliene
Wiehnachte
Der Priester Zacharias arbeitet im Tempel, als plötzlich ein Engel vor ihm steht. Der Engel kündigt ihm etwas an, das ihm buchstäblich die Sprache verschlägt. Das ist der Beginn der Weihnachtsgeschichte... Für einmal eine Weihnachts-CD, die man sich das ganze Jahr über anhören kann. Zusätzlich enthalten: Mehrere Songs, das Hörspiel «Es bsundrigs Gschänk» der lustigen Bärenkinder der Adonia-KidsParty und farbige Bilder der Geschichten im CD-Booklet!
Hörspiel-CD Wiehnachte (Mundart) AHB1244, CHF 19.80 > ab 3 J. <
Hörspiel-CD Bartimäus (Mundart) AHB1233, CHF 19.80 > ab 3 J. <

Jan & Co.
Ärger in der Eliteschule
Dramatische Serie

Jetzt online bestellen auf www.adonishop.ch

UND HELFEN SIE DAMIT KLEINBÄUERINNEN IM KONGO.

SCHENKEN SIE
Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.

hilfe-schenken.ch Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

Die Abgeordneten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds bewilligten Geld für die Seelsorge in den Asylzentren des Bundes.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/sek

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 10/2016
DOSSIER. Das Religiöse in der Literatur

SARKASMUS TO GO

«Wovon reden die da?», fragte ich mich beim Lesen mit der Zeit. Ja, Literatur ist auch für die, die leben wollen und nicht recht können. Und für viele andere. Aber zurzeit befassen wir uns doch mit dem geordneten Ausstieg aus der Atomenergie. Eben gedacht, bringt Jörg Lauster die Sache auf den Punkt: «Zu den grossen Ernüchterungen des 20. Jahrhunderts gehört, dass Kultur die Menschen nicht besser macht. Auch Literatur nicht.» Es ist ja im Übrigen auch beeindruckend, was Künstler alles in sich hineinleeren und in sich hereinziehen, um ihre Kunst machen zu können. Dazuzurechnen wäre auch Karl Barth, der andauernd an seiner Pfeife zog, was mich schon dazu verleitet hat, seine Arbeit «Tabakpfeifentheologie» zu nennen. Freud kokoste sich ein Loch in die Nasenscheidewand und rauchte Krebs in seinen Kiefer, auch Sartre kokoste... andererseits: Literatur macht den Menschen zuerst einmal sehr wohl besser, in vieler Hinsicht – aber in entscheidender Hinsicht nicht. Heimto Nollé schreibt für das Magazin «bref» regelmässig den «Aphorismen»

mus to go». In Anlehnung daran ein Sarkasmus to go: Für den geordneten Ausstieg ist es von Anfang an zu spät, weil wir den Müll nicht endlagern können. Es ist Zeit für ein geordnetes Aussterben. Bis die Mülltonnen zu lecken beginnen, müssen wir weg sein. **MICHAEL VOGT, MÜNCHENBUCHSEE**

ALLE HABEN RECHT

Zu diesem Dossier kann ich «reformiert.» nur gratulieren. Das Faszinierende an Glauben und Religion ist die Tatsache, dass alle Menschen recht haben, ganz gleich, für was sie sich entscheiden. Und gleichzeitig alle falsch liegen. Dieser ist einfach: Menschen erzählen Geschichten, die sie oder andere erlebt haben, die reine Fantasie darstellen oder ein wenig von beidem. Das nennen wir Literatur. Bibel, Koran und alle anderen religiösen Leitbücher sind nichts anderes als Geschichten. Folglich sind Religion und Literatur Zwillinge. Glauben hingegen tun wir alle etwas anderes, jedenfalls wenn



FOTO: ZVG

Silvia Steiner

nen liebsten Rubriken in «reformiert.». Ich bin froh, dass die Redaktion stellvertretend so indiskret ist und nach dem Glauben fragt. So gesehen gehe ich nicht einig mit der Zürcher Regierungsrätin, welche findet, man sollte die Frage nach dem Glauben nicht stellen. Als Wechselwählerin zwischen liberal und evangelisch mich bewegend, weiss ich, dass Glaube Werte beeinflusst. Glaube mit Werten gleichzusetzen oder gar zu ersetzen geht für mich nicht. Regierungsrätin Silvia Steiner hat eine ehrliche Antwort gegeben und dem Redaktor gegenüber nicht die bequeme Antwort erteilt, dass sie wohl glaube – weil sich das in einer kirchlichen Zeitung gut macht. Das respektiere ich, wie ich von ihr auch annehme, dass sie meinen Glauben an einen lebendigen Gott respektiert. Dennoch: Dass jemand aus einer mit «c» wie «christlich» genannten Partei im Christlichen lediglich die Tradition des christlichen Abendlandes sehen will, enttäuscht mich. In dem von Silvia Steiner als ehemalige Strafverfolgerin erlebten Leiden auf der Welt müsste nicht die Absenz von Gott, sondern die Absenz von gläubigen und handelnden Menschen gesehen werden.

DOROTHE KIENAST, WETZIKON

ERNÜCHTERND

Einfach ernüchternd ist dieses Interview mit einer ernüchterten Silvia Steiner.

ESTHER GISLER FISCHER, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 11/2016

SYRIEN. Dort helfen, wo die Not am grössten ist

HEKS HILFT IN ALEPPO

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks) unterstützt fünf protestantische Kirchgemeinden in West-Aleppo. Kinder und Jugendliche treffen sich wöchentlich zu einem einfachen Mittagessen, hören Geschichten und spielen zusammen. Aufgrund eines Missverständnisses blieb das Engagement in der Novemberausgabe unerwähnt. **RED**



FOTO: DESIRÉE GOOD

Das Wort und die Religion

es um die feinen Details geht. Das liegt daran, dass kein Hirn identisch mit einem anderen ist. Was Gott anbelangt, bin ich zum Schluss gekommen, dass jeder und alles Gott sein kann.

MARK GASCHÉ, KIRCHBERG

REFORMIERT. 10/2016

FERNSEHEN. Christliche Sprecher bleiben unter sich

ZUM GLAUBEN STEHEN

Gerne schliesse ich mich dem Kommentar von Redaktorin Sandra Hohendahl-Tesch an: «Die konsequent christliche Optik ist das Markenzeichen der Sendung «Wort zum Sonntag». Wir dürfen und sollten sowohl in den Medien wie privat zu unserm Glauben stehen, der christliche Glaube beruht auf Frieden! Und was bräuchten wir denn mehr als Frieden in der heutigen Zeit? **ELISABETH ROHNER, SEUZACH**

REFORMIERT. 11/2016

GRETCHENFRAGE. «Die Frage nach dem Glauben sollte man nicht stellen»

NICHT INDISKRET

Ich geb's zu: Ich frage auch nicht einfach so nach dem Glauben. Und ich plaudere auch nicht ungefragt über meinen Glauben. Und doch – oder grad deshalb – gehört die Gretchenfrage zu mei-

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 106 118 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2017

30. November 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



AGENDA

GOTTESDIENSTE

Musikalischer Gottesdienst. Zum ersten Advent, mit dem Chor «I Cantuccini» unter der Leitung von Simon Moesch. **27. November**, 10.15 Uhr, Kirche Bözberg.

Liturgische Abendfeier. Die Kantorei der Stadtkirche Aarau singt das «Oratorio de Noël» von Camille Saint-Saëns. Mit Solisten und Nadia Bacchetta an der Orgel. Leitung: Dieter Wagner. Liturgie: Ursus Waldmeier. **27. November**, 17 Uhr, Stadtkirche Aarau.

Weihnachtsmusical. Kinder aus Suhr und Hunzenschwil führen «Beni Ben Baitz» auf, ein Musical von Andrew Bond. **27. November**, 17 Uhr, Kirche Hunzenschwil.

«Menschwerdung». Meditative Texte und Musik. Es spielt die Cellistin Eva-Maria Burkhard. **29. November**, 19 Uhr in der Kirche Bergdietikon. Dauer ca. 25 Minuten. Anschliessend Kaffee und Gipfeli.

Liturgische Adventsfeiern. Musik, Stille, Bildbetrachtungen in der reformierten Dorfkirche Spreitenbach. **30. November, 7., 14., 21. Dezember**, jeweils von 18.30 bis 19 Uhr. Mit Pfrn. Esther Baumgartner, Pfr. Stefan Siegrist und Dr. Boyan Korolov (Orgel).

KERZENZIEHEN

Entfelden. Kindergarten Brunnmatt, Oberefelden. **Bis 4. Dezember** Mo-Do 14-20 Uhr, Fr 14-22 Uhr, Sa, So 10-19 Uhr.

Rothis. Im Blaukreuzhaus bei der reformierten Kirche Rothis. **Bis 4. Dezember**, nachmittags, unterschiedliche Öffnungszeiten. Infos: L. Liebi, 062 794 01 50.

Reinach. Im Kirchgemeindehaus Reinach. **Bis 4. Dezember**, 14-18 Uhr. Infos: Barbara Spielmann, 062 771 79 03. Gruppen auf Anfrage auch ausserhalb der Öffnungszeiten willkommen.

TREFFPUNKT

Advents-Generationenchor. Weihnachtliche Lieder unter der Leitung von Ruth Müller-Honegger. Proben: **30. November**, 19-20 Uhr, Kirche Schafisheim, **3. Dezember**, 10-11.30 Uhr, Zopfhuus Staufen, **10. Dezember**, 10-11.30 Uhr, Kirche Schafis-

TIPP



Flüchtlinge an türkischer Grenze

FOTO: AFP/BUENIKILIC

AUSSTELLUNG

Bilder von Reisen ins Ungewisse

Eine Ausstellung im Landesmuseum erzählt mit Fotografien von Manó Khalil von Menschen auf der Flucht, von ihrem Leben ohne Sicherheit und Perspektiven. Sie gibt Einblicke in die internationale und schweizerische Hilfe und zeigt auf, wie sich Entscheide in unserem Asylverfahren auf die Zukunft der Schutzsuchenden auswirken. **KK**

FLUCHT. Bis 5. März 2017. Landesmuseum Zürich. Di-So, 10-17 Uhr, Do 10-19 Uhr. Eintritt: Fr. 10.-. www.nationalmuseum.ch/d/zuernich/

heim. Aufführung im Gottesdienst vom **11. Dezember**, 10 Uhr in der Kirche Schafisheim.

Fest der Kulturen. Schlussanlass zum 70-Jahre-Jubiläum der Kirchgemeinde Rohr-Buchs. **7. Dezember**, 19-21.30 Uhr, Kirche Buchs. Musik, Tanz, kulinarische Köstlichkeiten.

Auf dem Weg zur Mitte. Gemeinsam unterwegs im Rügel-Labyrinth. Auch für Familien mit Kindern ab Kindergarten. **21. Dezember**, 17-19 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen. Leitung: Jürg Hochuli. Referentinnen: Ruth Bänziger, Ursula Weiss. Anmeldung **bis 7. Dezember**: www.ref-ag.ch/informationen-medien/veranstaltungen

KULTUR

Buchvernissage. Anne Durrer und Matthias Krieg thematisieren in «Wolkenalphabet» zentrale Begriffe der reformierten Kulturgeschichte. Das Buch ist im theologischen Verlag Zürich erschienen und wird am **27. November** um 10.15 Uhr in der reformierten Kirche Baden vorgestellt.

Lesung. Alfred Bodenheimer, Professor für jüdische Religionsgeschichte und Krimiautor, liest aus seinem neuen Buch

«Der Messias kommt nicht». **29. November**, 19.30 Uhr, reformiertes Kirchgemeindezentrum Zunzgen.

Theologie & Glauben. Themenabend im Rahmen des Evangelischen Theologiekurses. Prof. Luzia Sutter-Rehmann, Autorin des Buchs «Wut im Bauch», spricht über «Hunger im Neuen Testament». **1. Dezember**, 19 Uhr, Bullingerhaus, Jurastr. 13, Aarau.

Benefizkonzert. Das Primavera-Quintett und ein Kinder-Querflötenensemble singen und spielen unter der Leitung von Sabina Bürger Advents- und Weihnachtslieder. Kollekte zugunsten von «Wir Kinder von Moldawien», einer Organisation der Christlichen Ostmission. **1. Dezember**, 19.30 Uhr, reformierte Kirche Wohlen.

Joy of Christmas. Der Gospelchor Happy Voices singt zusammen mit einem Kinderchor. Leitung Bea Buob. **3. Dezember**, 19 Uhr, reformierte Kirche Meisterschwanden. **4. Dezember**, 10 Uhr in der «Märthile» Bremgarten, **17. Dezember**, 19 Uhr, reformierte Kirche Widen, **18. Dezember**, 19 Uhr, katholische Kirche Hermetschwil-Staffeln.

TIPPS



Licht weitergeben



Wie der Gotthardtunnel entstand



J.P. Love, Entertainer und Jude

FOTOS: ZVG, ALEXANDER JAQUELET

LICHTERSTAFFEL

LICHT AUS BETHLEHEM FÜR DEN FRIEDEN

Das «Friedenslicht» von der Geburtskirche von Bethlehem reist auch dieses Jahr wieder nach Europa und wird an vielen Orten weitergegeben. In der Schweiz kann es u. a. in Zürich und Basel abgeholt und von dort in die Gemeinden gebracht werden. **KK**

FRIEDENS LICHT SCHWEIZ. 11. Dezember, ab 16 Uhr, Schiffsteg Bürkliplatz, Zürich. Ab 16.30 Uhr, Münsterplatz Basel. www.friedenslicht.ch

WIMMELBUCH

EIN GROSSES WERK MIT BILDERN ERKLÄRT

Im Dezember wird der Gotthard-Basistunnel für den Verkehr geöffnet. Die Geschichte seiner Entstehung ist in diesem Sachbuch gut verständlich und mit Liebe zum Detail dargestellt: die Strecke durch den Berg, die Maschinen der Tunnelbauer, die Vorgehensweisen beim Bauen. Für Kinder und Erwachsene! **KK**

DURCH DEN GOTTHARD. Konrad Beck, Atlantis-Verlag 2016. 32 Seiten, Fr. 24.90

AUSSTELLUNG

JÜDISCHE VIELFALT IN DER SCHWEIZ

Seit 150 Jahren sind Juden in der Schweiz gleichberechtigt. In einer Fotoausstellung erzählen zum Teil bekannte Frauen und Männer, was ihnen ihre jüdischen Wurzeln, ihre Tradition, ihre religiöse Praxis bedeutet. Eine bunte Palette von Persönlichkeiten und Lebensweisen. **KK**

SCHWEIZER JUDEN. Bis 14. Dezember. Historisches Museum Baden. www.swissjews.ch/de/kultur



Noch ohne Lohn und mit vielen Überstunden ist Christoph Inauen mit peruanischen Kakaobauern ins Geschäft gekommen

Mit Schokolade die Welt verbessern

PORTRÄT/ Fairtrade-Labels waren ihm zu wenig fair. So gründete Christoph Inauen zusammen mit Kakaobauern eine Firma. Und hofft auf Konkurrenz.

Was er einmal werden wollte, kann Christoph Inauen nicht sofort sagen. «Doch: Fussballer», kommt ihm nach kurzem Überlegen in den Sinn. Aber weiter als bis in die zweite Liga hat es nicht gereicht. Sicher nicht geplant war sein heutiger Job: Mitgründer und Co-Geschäftsführer einer Schokoladenfirma, die auch den Kakaobauern selbst gehört und schon im ersten Jahr Preise für soziales Unternehmertum einheimst.

So bewegt sich jetzt Inauen als «social entrepreneur» durch kreativ chaotische Räume im Innovationsdorf in Bern, dynamisch wie ein Fussballer, zielgerichtet wie ein Unternehmer. Sitzt im kargen Sitzungszimmer, im dunkelblauen Pullover, roten Hosen, und erzählt gewandt, klar und mit spürbarem Feuer.

LÄUFT AUS DEM RUDER. Zielgerichtet war der gebürtige Basler und heutige Berner nicht immer. «Wirtschaft studierte ich, weil ich nicht genau wusste, was ich im Leben anfangen sollte.» Er dachte, das sei einfach einmal eine gute Basis. Inzwischen ist er «gottenfroh» über diesen Entscheid. So ist er bestens im Bild über

wirtschaftliche Hintergründe, die er bereits im Bachelorstudium kritisch betrachtete. Heute läuft das Wirtschaftssystem seiner Ansicht nach schlicht aus dem Ruder: «Wir sollten die Grössen der Firmen limitieren, sie haben teilweise mehr Macht als ganze Staaten.»

Christoph Inauens Weg mitentschieden hat die erste Berührung mit dem Kakaogeschäft. Vor zehn Jahren war er für Helvetas in Westafrika. «In Mali erlebte ich unmittelbar, wie Eltern ihre Kinder verkaufen für den Kakaoanbau», erzählt der 35-Jährige. Zurück in der Schweiz, erhielt er ausgerechnet ein Jobangebot aus der Schokoladenbranche: Bei Chococats Halba, einer Abteilung von Coop, wurde er Leiter Kakaobeschaffung und Nachhaltigkeit. Er lernte das süsse Geschäft kennen mit all seinen Bitternoten.

Christoph Inauen merkte, dass er diesen Handel nicht weiter unterstützen wollte. Zwar bräuchten Fairtrade-Labels den Bauern etwas mehr Lohn. Trotzdem lebe die grosse Mehrheit unter der Armutsgrenze. Das passt weder den Bauern, die Christoph Inauen bei Besuchen in Peru kennenlernte, noch Eric Garnier,

Christoph Inauen, 35

Der Basler ist zusammen mit dem Franzosen Eric Garnier und 35 peruanischen Kakaobauern Mitgründer der Chobachoba AG. Christoph Inauen hat Wirtschaft studiert und war in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Sieben Jahre arbeitete er in der Kakaobeschaffung eines grossen Schweizer Detailhändlers. Inauen ist Vater von zwei Töchtern und lebt mit seiner Familie in Bern.

www.chobachoba.com

einem damaligen Kunden von Inauen bei Halba. Die Bauern schlugen vor, zusammen eine Firma zu gründen, in der sie mitbestimmen können.

LÄUFT AUSGEZEICHNET. Die Idee war die Initialzündung für ein Geschäftsmodell, das zurzeit floriert. «Wir kommen kaum damit nach, Strukturen zu schaffen für die nötigen Neueinstellungen», sagt Inauen. Zwölf Mitarbeitende beschäftigt Chobachoba, zwei waren es noch beim Start im November 2015. «Bisher konnten wir eher symbolische Löhne zahlen. Trotzdem meldeten sich reihenweise Leute, auch Freiwillige und Topleute aus der Schokoladenbranche.»

Dass Chobachoba zwei grosse Preise für soziales Unternehmertum gewonnen hat, freut ihn nicht in erster Linie wegen des Zustupfs: «Es war enorm inspirierend zu sehen, was andere machen.» Viele hätten das System satt. Das sagt Inauen mit einem Eifer, dass man ihm selbst den Konkurrenzwunsch abnimmt: «Wir möchten nicht besonders gross werden, sondern lieber andere animieren, das Gleiche zu tun.» **MARIUS SCHÄREN**

GRETCHENFRAGE

RICO ZANDONELLA, KOCH DES JAHRES 2017

«Essen ist für mich etwas Heiliges»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Zandonella?

Religion ist für mich etwas sehr Persönliches. Ich bin katholisch aufgewachsen. In meiner Familie haben wir vor jeder Mahlzeit gebetet. Das Gebet war ein Halt für die ganze Familie. Ein Glaube gibt Kraft weiterzukommen. Die Frage ist, ob es unbedingt der Glaube an einen Gott sein muss? Kann nicht auch ein guter Freund Kraft spenden? Mich hat der Glaube an mich selbst erfolgreich gemacht.

Beten Sie immer noch vor dem Essen?

Nein. Nicht, dass ich deswegen weniger Respekt vor dem Essen hätte, aber die Zeiten haben sich geändert. Als Kind gab es bei uns nur sonntags Fleisch. Poulet mochten wir am liebsten. Meine Mutter hat mir erzählt, dass ich jeweils vor dem Backofen sass und aufpasste, dass der Vogel nicht wegflog.

Hat Ihre Mutter Sie beeinflusst?

Auf jeden Fall. Sie zauberte mit wenig Geld und wenig Zutaten die wunderbarsten Gerichte: Minestrone, Käseauflauf, Kartoffelstock mit Kopfsalat, diese Düfte habe ich heute noch in der Nase.

Sie nennen sich einen Träumer und Realisten. Wie passt das zusammen?

Wer kreativ sein will, braucht Träume. Und wenn du ein Geschäft hast, wirst du automatisch Realist. Der Traum hilft mir weiterzukommen. Zum Beispiel die Zucchiniblüte: Ich dachte, wie schön sie ist. Doch ihre Schönheit verschwindet, wenn man sie frittiert oder im Mehlteig brät. Ich begann, die Blüte zu öffnen, sie lagenweise mit Langustinen zu füllen und so ihre Schönheit zu vervielfachen. Das ist heute der Renner im Restaurant.

Welche Bedeutung hat Essen für Sie?

Essen ist für mich etwas Heiliges. Am schönsten ist es mit der Familie oder mit Freunden. Essen vor dem Fernseher finde ich ganz schlimm. Vielleicht, weil ich vom Fach bin. Für mich gehört zum Essen Zeit, eine Tischdecke, Besteck.

Ihr Kochtipp für die Weihnachtstage?

Jede Familie hat ihre eigenen Traditionen. Wichtig ist, alles gut vorzubereiten. Weihnachten ist zu schön, als dass man es allein in der Küche verbringt.

INTERVIEW: RITA GIANELLI



Rico Zandonella, 55

Im Oktober kürte ihn der Gourmetführer Gault Millau zum Koch des Jahres 2017. Der Tessiner Sternekoch führt das «Rico's» in Küsnacht.

FOTO: MARCUS GYGER

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

ANLEITUNGEN ZUM ADVENT

WEIHNACHTSSTIMMUNG A LA CARTE

Wer weihnachtliche Stimmung sucht, findet am zweiten Advent im Kloster Kappel ein reichhaltiges Angebot für Familien und Einzelpersonen. Eröffnet wird der Tag um 11 Uhr mit einem offenen Singen in der Klosterkirche, vorbereitet und begleitet von Christine Bock, zusammen mit Kindern. Im Zwingliaal des Klosters gibt es Risotto, Bratwurst vom Grill, Apfelkuchlein und Glühmost. Ab 12 Uhr können sich Erwachsene und Kinder in Begleitung in «Kreativangeboten» üben. Die

Kappeler Floristin leitet an beim Herstellen von Adventsgestecken, das Atelier der Buchbinder lädt ein zum Werken, man kann Strohsterne binden, Papiersterne falten, Bienenwachskerzen ziehen und Lebkuchen verzieren. Die Preise werden nach Materialbedarf berechnet. Um 14 und 15.30 Uhr sind Adventsgeschichten zu hören. Wer schon für die Weihnachtsbescherung plant, findet ein kleines, aber feines Geschenkartikel-Angebot. Dazu Bücher- und Bilderflohmarkt.

ADVENTSZAUBER. 4. Dezember, 11–17 Uhr im Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis, 044 764 8810, www.klosterkappel.ch